

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 46**, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 11.

Montag, den 14. Januar 1907.

14. Jahrg.

## Achtung! Heute Abend: Achtung! Öffentliche Frauenversammlung im Vereinshaus!

Hierzu eine Beilage.

### Notleidende Agrarier.

Wir haben verschiedentlich auf die enorme Belastung des Proletariats, d. h. der rund 90 Proz. der Gesamtbevölkerung, durch die Politik des Brot- und Fleischwuchers hingewiesen. Heute wollen wir einmal die Reversoite der Medaille zeigen.

Genosse Singer führte in der Reichstagsitzung vom 11. Dezember 1901 folgende Liste der „Notleidenden“ vor:

Vor mir liegt eine Zusammenstellung, die dem Werke von Conrad „Grundriss zum Studium der politischen Ökonomie“ entnommen ist. Obgleich aus dem Jahre 1899 stammt, kann ich, ohne Widerspruch befürchten zu müssen, behaupten, daß der Besitz dieser Familien sich seit jener Zeit nicht verringert hat und daß die Verhältnisse dieser Herrschaften sich nicht verschlechtert haben. Um einen Arbeiterausdruck zu gebrauchen, sage ich, daß die Lohnzulagen, welche die Herren in der Erhöhung ihrer Privatlistens bekommen haben, doch zur Verschlechterung ihrer Wirtschaftslage nicht beigetragen haben können. (Sehr gut! links.)

Ich finde in dieser Zusammenstellung den Besitz und die Erträge des Volkes, den z. B. Friedrich III., Deutscher Kaiser, als Kronprinz bis zu seiner Thronbesteigung gehabt hat. Demnach bezifferte sich der Nutzen für seine Besitzungen, die 10187 Hektar betragen, aus dem Getreidezoll von 85 Mk. auf 85589 Mk. pro Jahr, oder, wenn der Monarch jetzt noch leben würde und seinerseits diese Vorlage machend, denselben Besitz noch hätte, dann würde er an seinem Teil mit 128808 Mk. an dem Nutzen partizipieren, den die Bundesratsvorlage den Großgrundbesitzern in Aussicht stellt.

Ich habe ferner in der Liste: Heinrich XIV., regierender Fürst von Neuchâtel; Prinz Friedrich Leopold von Preußen; Ernst, Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha; Ernst Günther zu Schleswig-Holstein; Wilhelm, Herzog von Württemberg; Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen; Friedrich Leopold, Herzog von Anhalt-Dessau; Albert, König von Sachsen; Sophie Adelheid Henriette, verw. Fürstin, Neuchâtel; Heinrich XIII., Prinz Neuchâtel; Ernst, Herzog von Sachsen-Altenburg; Sophie, Großherzogin von Sachsen-Weimar; Friedrich, Prinz der Niederlande; Marianne, Prinzessin der Niederlande. Diese Herrschaften haben einen Besitz an Land, der sich zwischen 5000 und 35000 Hektaren bewegt, und ich will noch bemerken, daß in diese Zusammenstellung nur Besitzer von 5000 Hektaren und darüber aufgenommen sind. Der Betrag, den diese Herrschaften infolge des jetzigen Getreidezolles erhalten, beträgt — es sind 15 Herrschaften, die 240 Besitzungen haben — 2328621 Mk. (Hört! hört! links.) Und wenn die Bundesratsvorlage Annahme finden sollte, würden diese Herrschaften 3492931 Mk. durch um den Zollobtrag erhöhte Getreidepreise pro Jahr erzielen. (Hört! hört! links.) M. S., nach meiner Empfindung ist es eine der größten Beleidigungen gegen die deutschen Fürsten, daß der Bundesrat sie in die Lage bringt, im Reichstage bezeichnet werden zu müssen als Landbesitzer, die durch die Belastung und Besteuerung des Hungers so ungeheure Summen für ihre Privatvermögen profitieren. (Sehr gut! und Heiterkeit links.)

M. S., dieselbe Zusammenstellung beschäftigt sich dann mit Besitzern, die aus dem „hohen Adel“ genommen sind. Ich will da nur ganz wenige Namen nennen. Vor allem figuriert darunter Fürst Bismarck, das heißt Bismarck I., und da ich vermute, daß seine Besitztümer auf unsere jetzigen Kollegen übergegangen sind, würde dieser an seine Stelle hier zu treten haben. Hier finden wir: Graf von Ansbach-Bohlenburg, Prinz von Ansbach, Reichsgraf von Brühl, Fürst Carolath-Beuthen, Fürst von Hahfeld-Trachenberg, Graf Henckell von Donnersmarck, Prinz Hohenlohe-Ingelfingen, Fürst zu Hohenlohe-Schillingen, Herzog von West, Fürst zu Pleß, Prinz zu Schönau-Carolath, Fürst Linn und Taxis, Graf Philipp v. Eulenburg, v. Waldow und Reichenstein, Herr v. Thiele-Winkler, Graf v. Mirbach. Und so geht es noch eine ganze Reihe weiter. Es sind Herren darunter, die über 300 000 Mk. Jahresprofit bei den neuen Zolllagen haben würden. (Hört! hört!) Zusammen sind es 88 Herren, die 214 Besitzungen haben mit 252 158 Hektar, die eine Jahreseinnahme haben durch den jetzigen Zoll von 2 116 888 Mk., eine Summe, die sich nach der Vorlage der Regierung erhöhen würde auf 3 176 332 Mk. (Hört! hört! links.)

Dann kommen noch zehn bürgerliche Agrarier, die 75 Besitzungen haben, deren Besitz 82 890 Hektar ausmacht, und die jetzt 695 961 Mk. jährlich durch den Getreidezoll einnehmen, während sie bei der Vorlage des Bundesrates 1 043 441 Mk. einnehmen würden. (Hört, hört!) M. S., ich kann Ihnen versichern, daß unter diesen zehn bürgerlichen Besitzern die meisten treue Mitglieder des Bundes der Landwirte sind und sehr bekannte agrarische Namen tragen. (Hört, hört! links.)

Nun, m. S., die Gesamtziffer! Nach meiner Zusammenstellung haben die 15 Mitglieder souveräner Familien

... wie außerordentlich gut besucht war. Anstelle des in Gieselerode infolge des Auftretens eines liberalen Diskussionsredners verhinderten Genossen Stellung sprach Genosse Zeidler-Schwartzau, der lebhaften Beifall erntete. Kurz vor Versammlungsschluss erschien Genosse Stellung, der einen warmen Appell an die Wähler richtete. Diese Versammlung wird zweifellos gute Früchte tragen.

**Groß-Schretflaken und Ruffe.** Die erste Wähler-Versammlung fand am Sonntag nachmittag im Lokale des Herrn Groth statt. Als Referent war der Genosse Wisselell aus Lübeck erschienen, der den Anwesenden die Bedeutung der diesmaligen Reichstagswahl auseinandersetzte. Gegner hatten sich nicht eingefunden, oder wenn sie anwesend waren, so meldeten sie sich doch nicht zum Wort. — Im Anschluß an diese recht gut besuchte Versammlung hielt abends dann der Referent eine weitere Versammlung in Ruffe ab. Hier standen die Anwesenden dicht gedrängt und zirka 90 Personen hatten sich eingefunden, unter ihnen auch zahlreiche Gegner. Einer derselben hatte auch in der Diskussion allerlei auf dem Herzen. Seine Weisheit war aber nicht groß und schließlich meinte er dem selbst, „dass die Andere ein über war.“ Die Diskussion hatte auf die Anwesenden sehr anregend gewirkt und nach der Versammlung blieben zahlreiche Arbeiter im lebhaften Gespräche noch beisammen. Die Versammlungen sind für unsere Sache sehr vielversprechend gewesen.

**Rehose.** Eine öffentliche Wählerversammlung wurde hier am Sonntag abgehalten, in der Genosse Kahl-Hamburg das Referat übernommen hatte. Es war ihm ein Leichtes, an der Politik der Regierung Kritik zu üben und im Gegensatz hierzu unser Programm zu erläutern. In der Diskussion nahm ein Herr Gamm das Wort,

dieser Partei seine Stimme geben. Reicher Beifall belegte den Redner für seine trefflichen Ausführungen. Gegner nahmen das Wort nicht.

**Altona.** Der Raubmörder Kücker, der den Zahnarzt Clausen erschlagen hat, wurde Sonntagabend zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt.

**Englisch.** Eine Tragödie in der Elbmündung. Dem schweren Sturm am Sonntag morgen ist das mit einer Ladung Salpeter nach Hamburg bestimmte englische Dampfschiff „Bengweren“ zum Opfer gefallen, das bei Scharhorn strandete und binnen kurzer Zeit vollständig wrack wurde. Leider scheint die ganze Besatzung von 25 Mann trotz der Rettungsversuche ums Leben gekommen zu sein.

### Opferung.

Für den Wahlfonds gingen ein:

H. G. . . . .	5,—	Mk.
B. St. . . . .	8,—	„
Verband der Steinseher . . . . .	90,—	„
Wahlpulver vom Warenhaus-Neubau, Holstenstraße . . . . .	6,80	„
Arbeiter-Turnverein . . . . .	50,—	„
Ein Sozi, Traventünde . . . . .	2,—	„

Das Wahlkomitee.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwig; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

**Otto Boller**  
einen Glückwunsch zum Geburtstag.  
April abgeschlossen Etage, zwei mit allem Zubehör. Miete 170 Mk. Koll 18, III, b. d. Holstenstr.

**Barbier-Lehrling**  
zu Ostern gesucht.  
H. Eiland, Heinrichstr. 16 a.  
Zu verk. eine Bettst., ein Waschtisch, 1 Hängelampe, Garderobe. Schwabenerquert. 28.

 **Uhrfeder einsetzen 1.50 Mk. Taschenuhr reinigen 1.50 Mk. 1 Jahr Garantie.**  
**Ernst Gentzen** Uhr.  
Königsstraße 62, b. d. Hühnerstraße.

# Öffentl. Wähler-Versammlungen

- finden an folgenden Stellen statt:
- Vereinshaus:** Öffentliche Frauenversammlung am Montag, den 14. Januar, abds. 8 $\frac{1}{2}$  Uhr. Referentin: Frau Dr. Schlomer.
  - Orgarten:** Am Montag, den 14. Januar, abends 8 Uhr.
  - Lufup:** Am Dienstag den 15. Januar, abends 8 Uhr.
  - önböcken:** Am Dienstag, den 15. Januar, abends 8 Uhr.
  - einshaus:** Am Donnerstag, den 17. Januar, abends 8 $\frac{1}{2}$  Uhr.
  - sa-Halle:** Am Freitag, den 18. Januar, abends 8 $\frac{1}{2}$  Uhr.
  - Roten Löwen:** Am Freitag, den 18. Januar, abends 8 $\frac{1}{2}$  Uhr.

Zu diesen Versammlungen werden alle dort wohnenden Wähler **lichst eingeladen.**  
**Unbeschränkte Redefreiheit für Jedermann!**  
Das sozialdemokratische Wahlkomitee.

Rote Rabattmarken.

# INVENTUR-AUSVERKAUF

zu wirklich billigen Preisen.

So lange der Vorrat reicht:

Ein Posten **Damen-Gürtel** in Glacéleder, Gummi und Wachstuch.

Serie I	Serie II	Serie III
15 Pfg.	25 Pfg.	38 Pfg.
sonst. bis 70 Pfg.	sonst. bis 1,50 Pfg.	sonst. bis 1,90 Pfg.

Ein Posten **Baumwollener Flanell-Unterröcke** mit Volant und Wollfangeife  
früher 1,00 Mk. jetzt Stück 1,20 Mk.

Ein Posten **Normal-Hemden und -Hosen**  
teils für die Hälfte, zum Aussuchen jetzt 1,50 Mk.

Ein Posten **weisser und bunter Bettbezüge** Prima Stoffe, eigene Anfertigung  
ein- und andertheil-schlüfig,  
früher 4,00 Mk. jetzt Stück 3,20 Mk.

Ein Posten **Kleiderstoffe**  
in Satintuch, Crêpe, Cheviots, für Konfirmations-Kleider geeignet,  
sonst bis 2,00 Mk. jetzt per Meter 1,35 Mk.

## Hans Struve

Königstrasse 89.

Ecke Wahnstrasse.

Rote Rabattmarken.

Kleiner Saal.

## Flora.

Sonntag:

### Konzert.

Eintritt frei.

Anfang 5 Uhr.

Großer Saal.

## Flora.

Sonntag:

### TANZ.

Eintritt frei.

Anfang 4 Uhr.

Ende 2 Uhr. Ende 2 Uhr.

## Central-Hallen.

Dankwartigrube 20-22.

Jeden Sonntag:

### Großer Tanz

in beiden Sälen.

Anfang 1 Uhr.

Sonntag den 3. Februar 1907:

## Gr. Maskenball.

## Friedrich-Franz-Halle.

Jeden Sonntag:

### Familien-Kränzchen

Gustav Glöde.

## Louisenlust.

Morgen Sonntag:

### Große Tanz-Musik

W. Glöde.

## Waisen-Hof.

Jeden Sonntag:

### - Tanz. -

Hochfeine Eierkartoffeln  
und Mezzum brennt  
J. Sühr, Unterlane 22.

Vokal-Berband  
der Hafenarbeiter Lübecks

**Mitglieder-  
Versammlung**

am Montag den 14. Jan.  
abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstrasse 46-52.

Tages-Ordnung:  
Abrechnung vom 4. Quartal.  
Abrechnung vom Weihnachtsfest.  
Stellungnahme zur Wahl.  
Verschiedenes.  
Zahlreiches Erscheinen ist dringend notwendig.

Der Vorstand

Petersen's Klubhaus.

Tanz-Kränzchen.  
Anfang 4 Uhr nachmittags.

Zur schwarzen Dohle  
Jeden Sonntag:

Familienkränzchen.  
Hans Brasch.

Gesellschaftshaus Ndlershorst.

Morgen Sonntag:  
Tanzkränzchen.

Tiergarten.  
Arnimstrasse 51.

Den ganzen Tag geöffnet.

# Öffentl. Wähler-Versammlungen

finden an folgenden Stellen statt:

**Gr. Schretstaken:** Sonntag, den 13. Januar, nachm. 3 Uhr.  
Referent: Arbeitersekretär R. Wissell.

**Nusse:** Sonntag, den 13. Januar, abends 7 Uhr.  
Referent: Arbeitersekretär R. Wissell.

**Travemünde:** Sonntag, den 13. Januar, nachmittags 4 Uhr.  
Referent: Arbeitersekretär H. Schneider.

**Vereinshaus:** Öffentliche Frauenversammlung am Montag, den 14. Januar, abds. 8 1/2 Uhr. Referentin: Frau Dr. Schlomer.

**Moorgarten:** Am Montag, den 14. Januar, abends 8 Uhr.

**Schlutup:** Am Dienstag den 15. Januar, abends 8 Uhr.

**Schönböcken:** Am Dienstag, den 15. Januar, abends 8 Uhr.

**Vereinshaus:** Am Donnerstag, den 17. Januar, abends 8 1/2 Uhr.

Zu diesen Versammlungen werden alle dort wohnenden Wähler  
freundlichst eingeladen.

**Unbeschränkte Redefreiheit für Jedermann!**

Das sozialdemokratische Wahlkomitee.

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 11.

Montag, den 14. Januar 1907.

14. Jahrg.

**Achtung!**

**Heute Abend:**

**Achtung!**

## Öffentliche Frauenversammlung im Vereinshaus!

Hierzu eine Beilage.

### Notleidende Agrarier.

Wir haben verschiedentlich auf die enorme Belastung des Proletariats, d. h. der rund 90 Proz. der Gesamtbevölkerung, durch die Politik des Brot- und Fleischwuchers hingewiesen. Heute wollen wir einmal die Rehrseite der Medaille zeigen.

Genosse Singer führte in der Reichstags-Sitzung vom 11. Dezember 1901 folgende Liste der „Notleidenden“ vor:

Vor mir liegt eine Zusammenstellung, die dem Werke von Conrad „Grundriss zum Studium der politischen Ökonomie“ entnommen ist. Obgleich die Arbeit aus dem Jahre 1899 stammt, kann ich, ohne Widerspruch befürchten zu müssen, behaupten, daß der Besitz dieser Familien sich seit jener Zeit nicht verringert hat und daß die Verhältnisse dieser Herrschaften sich nicht verschlechtert haben. Um einen Arbeiterausdruck zu gebrauchen, sage ich, daß die Lohnzulagen, welche die Herren in der Erhöhung ihrer Zivillisten bekommen haben, doch zur Verschlechterung ihrer Wirtschaftstage nicht beigetragen haben können. (Sehr gut! links.)

Ich finde in dieser Zusammenstellung den Besitz und die Erträge des Jolles, den z. B. Friedrich III., Deutscher Kaiser, als Kronprinz bis zu seiner Thronbesteigung gehabt hat. Demnach bezifferte sich der Nutzen für seine Besitzungen, die 10187 Hektar betragen, aus dem Getreidezoll von 35 Mt. auf 85539 Mt. pro Jahr, oder, wenn der Monarch jetzt noch leben würde und seinerseits diese Vorlage machen, denselben Besitz noch hätte, dann würde er an seinem Teil mit 128308 Mt. an dem Nutzen partizipieren, den die Bundesratsvorlage den Großgrundbesitzern in Aussicht stellt.

Ich habe ferner in der Liste: Heinrich XIV., regierender Fürst von Neuß j. L.; Prinz Friedrich Leopold von Preußen; Ernst, Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha; Ernst Günther zu Schleswig-Holstein; Wilhelm, Herzog von Württemberg; Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen; Friedrich Leopold, Herzog von Anhalt-Deschau; Albert, König von Sachsen; Sophie Adelheid Henriette, verw. Fürstin, Neuß j. L.; Heinrich XIII., Prinz Neuß; Ernst, Herzog von Sachsen-Altenburg; Sophie, Großherzogin von Sachsen-Weimar; Friedrich, Prinz der Niederlande; Marianne, Prinzessin der Niederlande. Diese Herrschaften haben einen Besitz an Land, der sich zwischen 5000 und 35000 Hektaren bewegt, und ich will noch bemerken, daß in diese Zusammenstellung nur Besitzer von 5000 Hektaren und darüber aufgenommen sind. Der Betrag, den diese Herrschaften infolge des jetzigen Getreidezolles erhalten, beträgt — es sind 15 Herrschaften, die 240 Besitzungen haben — 2328621 Mt. (Hört! hört! links.) Und wenn die Bundesratsvorlage Annahme finden sollte, würden diese Herrschaften 3492931 Mt. durch um den Zollbetrag erhöhte Getreidepreise pro Jahr erzielen. (Hört! hört! links.) M. S., nach meiner Empfindung ist es eine der größten Beleidigungen gegen die deutschen Fürsten, daß der Bundesrat sie in die Lage bringt, im Reichstage bezeichnet werden zu müssen als Landbesitzer, die durch die Belastung und Besteuerung des Hungers so ungeheure Summen für ihre Privatschatullen profitieren. (Sehr gut! und Heiterkeit links.)

M. S., dieselbe Zusammenstellung beschäftigt sich dann mit Besitzern, die aus dem „hohen Adel“ genommen sind. Ich will da nur ganz wenige Namen nennen. Vor allem figuriert darunter Fürst Bismarck, das heißt Bismarck I., und da ich vermute, daß seine Besitztümer auf unsere jetzigen Kollegen übergegangen sind, würde dieser an seine Stelle hier zu treten haben. Hier finden wir: Graf Arnim-Boitzenburg, Prinz Viron von Kurland, Reichsgraf von Büchel, Fürst Carolath-Beuthen, Fürst von Saksfeld-Trachenberg, Graf Henckel von Donnermarkt, Prinz Hohenlohe-Ingelfingen, Fürst zu Hohenlohe-Dehringen, Herzog von West, Fürst zu Wetz, Prinz zu Schönau-Carolath, Fürst Lurn und Taxis, Graf Philipp v. Gulenburg, v. Waldow und Reichenstein, Herr v. Thiele-Winkler, Graf v. Mirbach. Und so geht es noch eine ganze Reihe weiter. Es sind Herren darunter, die über 300 000 Mt. Jahresprofit bei den neuen Zölisen haben würden. (Hört! hört!) Zusammen sind es 33 Herren, die 214 Besitzungen haben mit 252 153 Hektar, die eine Jahreseinnahme haben durch den jetzigen Zoll von 2 116 888 Mt., eine Summe, die sich nach der Vorlage der Regierungen erhöhen würde auf 3 176 332 Mt. (Hört! hört! links.)

Dann kommen noch zehn bürgerliche Agrarier, die 75 Besitzungen haben, deren Besitz 82 890 Hektar ausmacht, und die jetzt 695 981 Mt. jährlich durch den Getreidezoll einnehmen, während sie bei der Vorlage des Bundesrates 1 043 441 Mt. einnehmen würden. (Hört! hört!) M. S., ich kann Ihnen versichern, daß unter diesen zehn bürgerlichen Besitzern die meisten treue Mitglieder des Bundes der Landwirte sind und sehr bekannte agrarische Namen tragen. (Hört! hört! links.)

Nun, m. S., die Gesamtziffer! Nach meiner Zusammenstellung haben die 15 Mitglieder souveräner Familien

nungsgeldzuschusses vorgesehen worden ist. Uns will aber scheinen, daß man Wünschen von Beamten, die an sich für durchaus berechtigt gehalten werden, auf jeden Fall nachzukommen hat und die dazu erforderlichen Mittel auf irgendeine Weise herzustellen muß. Zugutegehen ist allerdings, daß die Regierung der bisherigen Reichstagsmehrheit gegenüber, die die Reichsfinanzreform in einer Weise zurechtstufte, daß eine ganze Anzahl von Millionen noch zur Deckung des Notwendigsten fehlen, in einer Zwangslage sich befand und daß sie daher auch von ihr als berechtigt anerkannte Wünsche ihrer Beamten zurückstellen mußte. Derartige Zurückstellungen treffen dann leider mehr die mittleren und unteren Beamten, da bei ihnen auch eine nur mäßige Erhöhung der Bezüge, wegen der großen Kopfzahl der diesen Beamtencategorien zugehörigen Personen, gleich mit vielen Millionen zu Buche schlägt.

Die Darstellung stimmt nicht, denn nicht die zu geringe Höhe der Reichssteuern, sondern die Ueberschusswirtschaft des Reichsfinstus trägt die Schuld an der Notlage der Postbeamten. Dennoch sind wir mit der „Köln. Ztg.“ völlig darin einverstanden, daß die bisherige Reichstagsmehrheit die Reichsfinanzreform erdärmlich verhunzt hat, und wir haben deshalb auch nicht das geringste dagegen einzuwenden, wenn die Postbeamten aus dieser Tatsache die Konsequenz ziehen, daß eine derartige miserable Reichstagsmehrheit nicht wieder zustande kommen darf. Vor allem dürfen die nationalliberale Partei und die Agrikonservativen nicht wieder in gleicher Stärke in den Reichstag einzutreten, denn sie haben bei der Reichsfinanzreform in erster Reihe dahin gestrebt, durch Erhöhung der Verbrauchssteuern die Kosten der Flotten- und Weltpolitik den ärmeren Klassen der Bevölkerung aufzupacken, während sie für eine wesentliche Erhöhung der Erbschaftsteuer oder eine die Wohlhabendsten treffende Reichs-Vermögenssteuer und Reichs-

den. Unser Reichstagskandidat **Thedor Schwarz**, der als Referent erschienen war, wies Eingangs seines nahezu zweifelhafte Vortrag zunächst die von seinem Gegenkandidaten Klein im Zirkus aufgestellten Behauptungen: daß bei Ausbruch des Hereroaufstandes auch die sozialdemokratische Reichstagsfraktion der Ansicht gewesen sei, der Aufstand müsse unterdrückt werden, daß sie sich aber bei Bewilligung der geforderten Mittel der Abstimmung enthalten, weil sie nicht den Mut, ein striktes Nein zu sagen, gehabt habe, zurück. Wenn aber Herr Klein aus diesen Umständen glaube folgern zu dürfen: daß auch die Sozialdemokraten im Zweifel gewesen sein müßten, ob nicht das Ansehen des Deutschen Reiches in diesem Falle leiden würde, so sei er ganz gehörig auf dem Holzwege, denn nicht durch die Stimmenthaltung der sozialdemokratischen Fraktion habe das Ansehen des Deutschen Reiches gelitten, sondern durch den wahrhaft verblüffenden Umstand, daß weder unsere Kolonialverwaltung, als auch die Reichsregierung von diesem, langer Hand vorbereiteten Aufstande, auch nur die blasse Ahnung gehabt hätten. Trotz der gewaltigen, in die Millionen sich belaufenden Kolonialverwaltungsausgaben hätten sowohl der Kolonialdirektor, als auch seine ihm unterstehenden Beamten nur mangelhafte Fühlung mit den in den Kolonien tätigen Beamten gehabt. Solche Zustände seien geeignet, das Ansehen des Deutschen Reiches nach Außen und im Innern zu schädigen. Doch darüber könne Herr Klein keine Kenntnis haben, aus dem einfachen Grunde nicht, weil er sich wohl schwerlich vor nunmehr nahezu drei Jahren wenig oder garnicht um die Kolonialpolitik bekümmert haben mag. Wie hätten denn die Dinge in Wirklichkeit gelegen. Es sei am Montag den 18. Januar 1904 gewesen, als der Reichskanzler Graf v. Bülow (der Herr war damals noch kein Fürst) dem Reichstage vor Eintritt in die Tagesordnung: Interpellation der Abgeordneten Rogalla v. Biederstein und Genossen, betreffend die Kündigung der in den Jahren 1891 bis 1894 mit mehreren anderen Staaten abgeschlossenen Tarif-

eine zwingende Notwendigkeit sei, fortbestehe, so lange noch den Unterbeamten das Recht zustehe, nach eigenem Ermessen die Prügelstrafe bei den Eingeborenen — und nicht bloß bei diesen — bis auf 25 Hiebe auf einmal zu verhängen, so lange es noch Leuten à la Puttkamer möglich ist, die Häuptlinge der Afroasien mit Ketten belastet den afrikanischen Zuchtthausen zu überliefern, weil sie es gewagt hätten, sich gegen das System Puttkamer und seiner „Kuffine“ in corpore mit einer Petition an den Reichstag zu wenden, so lange noch die rücksichtslose Eintreibung der Güter- und anderer den Eingeborenen völlig unverständliche Steuern anhält und so lange als man nicht durch eine humane Behandlung den Eingeborenen begreiflich zu machen versteht, daß sie aus dem Verkehr mit den Deutschen Vorteile für sich erzielen können, sondern bei jedem, auch den geringsten Anlaß, militärische Expeditionen gegen sie ausschickt, werde keine Ruhe in den Kolonien Bläs geissen. Wollte Herr Klein sich über diese Dinge des näheren orientieren, so empfehle er ihm das Studium der amtlichen kolonialpolitischen Denkschriften. Dort würde er neben vielen sonstigen recht lesenswerten auch ganz genau die Anzahl der mit der Mißferdpeitsche auf den Körper der über irgend ein Faß gelegten nackten Eingeborenen — ganz gleich ob männlichen oder weiblichen Geschlechts, ob jung oder alt — niedergesauften Hiebe registriert finden. Nur die Unkenntnis aller dieser kolonialen Vorkommnisse lasse es begreiflich erscheinen, daß es noch Leute gebe, die dieser Politik das Wort reden und den Kolonialhelden ein begeistertes Hosanna entgegenbringen können. Nachdem der Referent noch die vier Gründe: „Militärische und verfassungsmäßige, Sparlamelle- und faktische Gründe, sowie die Rücksichten auf das Ansehen des deutschen Reiches“, die für den Herrn Klein für die Auflösung des Reichstages in Betracht kämen, auch seinerseits in Betracht gezogen, kam er zu dem Schluß, daß der Reichstag nicht wegen Ablehnung der lumpigen 9 Millionen Markt — da das Zentrum ja nur diese von den 29 Millionen gestrichen wissen wollte — aufgelöst worden sei, sondern daß es sich vielmehr darum handle, ob der Reichstag seine ihm verfassungsmäßig zustehenden Budgetrechte wahrnehme, oder ob er sich willenlos unter die Kommandogewalt irgend eines in unseren Kolonien stationierten militärischen Sachverständigen begeben solle. Seiner Meinung nach müsse dem Reichstage schon im Interesse der deutschen Steuerzahler das Recht der Geldbewilligung oder Verweigerung ungeschmälert erhalten bleiben. Da der Etat für 1907 schon wieder neue Steuern ankündige, sei gerade diese Frage wichtig. Ihn habe nur gewundert, daß die im vorigen Jahre den Reichstag mit Petitionen bombardierenden Brauereibesitzer und Zigarettenfabrikanten, jetzt, da noch eine höhere Belastung ihrer Produkte bevorstände — denn woher sollte der Schatzsekretär Frhr. v. Stengel anders die Steuern hernehmen? — heute so mäusehenstill seien und sich aus Furcht vor den liberalen Block nicht zu rühren wagen. Auch die Erhöhung der Tabaksteuer, die der aufgelöste Reichstag im vorigen Jahre noch einmal abgelehnt hätte, würde mit tödlicher Sicherheit den Reichstag in der kommenden Session aufs neue beschäftigen, ebenso die nach dem Abg. Büßing viel Geld einbringende Ansichtspostartensteuer. Alles dieses habe der Wähler zu beherzigen und danach am 25. Januar seine Stimme abzugeben. Nachdem dann noch die Genossin Leu die anwesenden Frauen aufgefordert hatte, angesichts der Lebensmittelsteuerung und der bestehenden, nicht hinwegzuleugnenden Fleischnot, sowie in Rücksicht auf die politische Rechlosigkeit der Frau, welche sie zwingt, im Kampfe der Männer um bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen untätig dazustehen, aufforderte auch ihrerseits agitatorisch in den Wahlkampf mit einzutreten und ihren Männern, Brüdern und Freunden tätige Beihilfe zu leisten, wurde die imposante Versammlung vom Gen. Gust. Meyer mit einem kräftigen Appell an die Anwesenden, am 25. Januar ihre Pflicht und Schuldbigkeit voll zu tun mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die Sozialdemokratie, geschlossen.

**Achtung, handgewerbliche Arbeiter!** Die Differenzen mit dem Unternehmer Briger (Hochofenwerk) sind geregelt. Die Sperre ist aufgehoben.

Die Folgen des Bierkrieges machen sich jetzt hier bemerkbar. Bekanntlich wurde damals die Gründung einer Genossenschaftsbrauerei angeregt. Sonnabend ist diese Anregung zur Tatsache geworden. In einer Versammlung von Anteilnehmern wurde die Gründung unter der Firma „L. A. Becker Genossenschaftsbrauerei, e. G. m. b. H.“ beschlossen und sofort die Statuten beraten und Aufsichtsrat und Vorstand gewählt. Dem letzteren wurde aufgegeben, sofort die Erwerbung geeigneten Terrains in Erwägung zu ziehen, die Wasserverhältnisse zu prüfen und Analysen herzustellen zu lassen. Durch die bisherigen Zeichnungen ist das Unternehmen sichergestellt, doch glaubt man, da die Gründung bisher im Geheimen betrieben worden ist, daß sich jetzt noch mehr Zeichner finden werden.

**Ein alter Sünder.** Der siebzigjährige Hauptlehrer Ginzpeter im Dororte Moßling wurde wegen zahlreicher Sittlichkeitsverbrechen, die er an Schulkindern begangen, verhaftet.

**Arbeitervisko.** (Bericht von der Bauarbeiterchulskommission.) Bau Elmühle Siems, Blund. Am Sonnabend, den 12. Januar, verunglückte der Bauarbeiter Franz Ludwig aus Kensefeld auf dem vom Meister Blund ausgeführten Bau der Elmühle in Siems dadurch, daß ihm ein Mauerstein aus der zweiten Etage auf dem Kopfe fiel. Er wurde so schwer verletzt, daß er sich sofort in ärztliche Behandlung begeben mußte. Ob die auf dem Gerüste tätigen Arbeiter eine Schuld trifft, konnte noch nicht festgestellt werden.

**Stadttheater.** Aus der Theateranzeige wird uns geschrieben: Das einmalige Gastspiel *Franceschina Brevoiti's* findet morgen Dienstag statt. Wie schon erwähnt, gastiert die Künstlerin zuerst als *Rosine* in *Barbier von Sevilla*, hierauf als *Santuzza* in *Cavalleria rusticana*. Um allzu großem Kassendrang vorzubeugen, empfiehlt es sich, Billets schon in den Tagesstunden zu besorgen. Das Gastspiel findet im Abonnement statt, jedoch haben Dugendbillets keine Gültigkeit. Mittwoch findet keine Vorstellung statt. Für Donnerstag ist die erfolgreiche Oper *Hoffmanns Erzählungen* zum letzten Male angesetzt.

**In Puls' Universum.** Beckergarbe, findet morgen, Dienstag, der Abschiedsabend des süddeutschen Poffensenmies *„Modern“* statt. Zur Aufführung gelangen vier neue Komödien. Freibillets werden nachmittags von 12—2 Uhr ausgegeben.

**Schönbüßen.** Wählerversammlung. Am Freitag den 11. Januar tagte hier eine öffentliche Wählerversammlung, einberufen von den vereinigten bürgerlichen Parteien. Herr **Lauenstein** eröffnete dieselbe und erteilte Herrn **Klein** das Wort, welcher in einer Stunde seine in den bürgerlichen Blättern abgedruckte Programmrede verlas und an die Wähler appellierte, am 25. Januar ihre Stimme für den bürgerlichen Kandidaten abzugeben. Nur vereinzelter Beifall folgte seinen Ausführungen. Auf Anfrage des Vorsitzenden, ob Fragen an den Referenten zu stellen seien, meldete sich Genosse **Radden-Lübeck** zum Wort, da er aber nicht in dem Wahlbezirk wohnhaft ist, wurde ihm das

Wort nicht erteilt. (1) Hierauf meldete sich ein hier wohnender Arbeiter zum Wort, der betonte, daß es mit dem guten Willen der bürgerlichen Gesellschaft nicht weit her sei, denn es gebe hier viel zu bessern. Auf eine weitere Auforderung meldete sich Genosse Kadben noch einmal zum Wort und fragte an, ob die Liberalen eine freie Aussprache fürchteten. Hierauf erhielt der Fragesteller dann endlich das Wort unter der Bedingung, nicht zu lange zu sprechen. Redner betonte, Herr Klein habe den Wählern erzählt, daß die Summe von 29 Millionen Mark, die in einem Nachtrags-etat von der Regierung gefordert sei, die Zustimmung des Reichstages nicht erlangt hätte und deshalb die Auflösung erfolgt wäre. Der Redner hätte aber verschwiegen, daß schon im gleichen Jahre 77 Millionen Mark für dieselbe Sache ausgegeben seien und im neuen Etat auch schon große Summen hierfür vorgezeichnet wären. Wenn von Klein gesagt worden wäre, daß die Sandwüsten uns schon in einem Jahre so viele Millionen kosteten, hätte die Sache ein anderes Bild bekommen. Redner kritisierte dann die Art und Weise, wie von der heutigen kapitalistischen Gesellschaft mit der Regierung Hand in Hand gearbeitet werde. Nicht auf gewaltsamen, sondern auf friedlichem Wege sollten und müßten Handelsbeziehungen mit fremden Völkern angestrebt werden, man müßte lehtere zu überzeugen suchen, daß bessere Erträge in vielen Fällen herauszuholen wären. Hinsichtlich der Ein- und Ausfuhr, wovon die „Lübeckischen Anzeigen“ fabelten, ist nicht vom Genossen Kadben gesagt worden, daß wir keine Warenzufuhr aus Deutschland brauchen. So etwas kann doch nur jemand sagen, der gestern erst auf die Welt gekommen ist. Kadben hat bemerkt, daß auch wir in Deutschland noch ein großes Absatzgebiet hätten, wenn nur das Volk die nötige Kaufkraft besäße, da dieses aber nicht der Fall wäre, müßte oftmals vieles entbehrt werden. Es sind selbstverständlich damit nicht Panzerplatten, Kanonen, Eisenbahnschienen und Lokomotiven gemeint, das versteht sich von selbst, die kann das arbeitende Volk nicht verwenden. Im übrigen wird wohl auch Herr Klein das zugeben müssen. Redner appellierte zum Schluß an die Versammlung, keinem bürgerlichen Kandidaten ihre Stimme zu geben, weil diese ihr Versprechen nie gehalten hätten, andererseits käme hier auch noch in Betracht, daß Herr Klein sämtliche Parteien vertreten wolle und er seiner Stellung wegen keine Opposition gegen die Regierung machen könne. Da müßte unsere Devise lauten: Nicht dem bürgerlichen Kandidaten Klein, sondern dem Kandidaten der Sozialdemokratie Th. Schwarz geben wir unsere Stimme! Langanhaltender Beifall lohnte den Redner für seine Ausführungen. — Nun wird ja die Behauptung aufgestellt, alles sei glatt widerlegt worden. Von wem denn? Herr Klein erklärte in seinem Schlusssatz, daß der Redner nicht gegen ihn gesprochen habe und damit wäre er auch vollständig einverstanden. Von der bürgerlichen Presse wird vom Genossen Kadben als von einem politisch unreifen Mann gesprochen. Dieses Wort wäre jedenfalls anwendbar auf den Kandidaten der Bürgerlichen, denn dieser erging sich in allerlei Dingen, die er durchaus nicht beherrschte. So zitierte er u. a. aus dem Buch von Bebel über die Frau Sätze, die er selbst nicht verstand, und glitt hierbei in den Zukunftsstaat der Sozialdemokratie hinein. Er verließ sich vollständig in einer Sache, aus der er nicht wieder herausfinden konnte. Hierbei kam die politische Unreife vollständig zum Vorschein. Nun kommt noch der „Stadt- und Landbote“ zum Vorschein. Nun kommt wieder über Genossen Kadben aus: Weshalb? Jedenfalls weil die Bürgerlichen keine Vorbeeren in Schönböcken geerntet haben, denn Genosse Kadben hat ihnen dort gehörig in die Suppe gespuht. Wir sind auch, das mag Herr Heise sich merken, so klug, daß wir wissen, daß wir in einer gegnerischen Versammlung das Schlüsselwort nicht erhalten können; wir verlangen es auch nicht. Und wer Herrn Heise den Varen

aufgebunden hat, daß Kadben das Schlüsselwort in der Schönböcker Versammlung verlangt habe, von dem mag er sich nur gekostet mehr erzählen lassen. Bei uns können derartige Ergüsse nur Selbsterlebenszeitigen; und Herr Heise kann seinen Lesern auch etwas zur Unterhaltung bieten.

**Reinfeib.** Genosse Weinheber, der Kandidat des Schleswig-holsteinischen Wahlkreises, referierte am Sonntag nachmittag in einer öffentlichen Volksversammlung im Nordpol. Es waren auch einige Frauen gekommen, die begriffen hatten, daß sie nicht stillschweigend zu Hause bleiben durften, sondern an die Seite ihrer Männer gehörten; dieselben wurden aber von dem Überwachenden aus dem Saale gewiesen. Die Kolonial- und Sozialpolitik des Deutschen Reiches gaben Redner reichlich Gelegenheit, Kritik zu üben. Er bezieht es aber nicht bei der Kritik, sondern erklärte in kurzen Zügen das Programm und die Besserungsvorschläge der Sozialdemokratie. Reicher Beifall lohnte den Redner. Herr Gamm, der Beschützer der Liberalen, konnte seine Niederlage in Rehorst nicht verschmerzen, sondern wollte sie hier in Reinfeib wieder ausgleichen, um — sich noch eine derbere Abfuhr von den Genossen Rahl und Weinheber zu holen.

**Gieckelrade.** In einer gut besuchten Wähler-versammlung sprach hier gestern Genosse Stelling unter lebhaftem Beifall. Ihm trat seitens der „Liberalen“ Herr Klein aus Hamburg entgegen, der jedoch mit seinen Ausführungen keinen Anklang fand. Im Schlüsselwort fertigte Genosse Stelling den Diskussionsredner gebührend ab. Die Versammlung nahm einen imposanten Verlauf.

**Gieschendorf.** Der „Liberalen“ Reichstags-kandidat Uhlhorn sprach hier gestern vor einer schwach besuchten Versammlung. Ihm trat in wirkungsvoller Weise Genosse Zeidler-Schwartz entgegen. — Eine sozialdemokratische Wähler-versammlung fand hier gestern halb nach der liberalen Versammlung in der Herberge statt, die außerordentlich gut besucht war. Anstelle des in Gieschendorf infolge des Auftretens eines liberalen Diskussionsredners verhinderten Genossen Stelling sprach Genosse Zeidler-Schwartz, der lebhaften Beifall erntete. Kurz vor Versammlungsschluß erschien Genosse Stelling, der einen warmen Applaus an die Wähler richtete. Diese Versammlung wird zweifellos gute Früchte tragen.

**Groß-Schretstaken und Nisse.** Die erste Wähler-Versammlung fand am Sonntag nachmittag im Lokale des Herrn Groth statt. Als Referent war der Genosse Wisfoll aus Lübeck erschienen, der den Anwesenden die Bedeutung der diesmaligen Reichstagswahl auseinandersetzte. Gegner hatten sich nicht eingefunden, oder wenn sie anwesend waren, so meldeten sie sich doch nicht zum Wort. — Im Anschluß an diese recht gut besuchte Versammlung hielt abends dann der Referent eine weitere Versammlung in Nisse ab. Hier standen die Anwesenden dicht gedrängt und zirka 90 Personen hatten sich eingefunden, unter ihnen auch zahlreiche Gegner. Einer derselben hatte auch in der Diskussion allerlei auf dem Herzen. Seine Weisheit war aber nicht groß und schließlich meinte er dem selbst, „datt de Andere em öwer wär.“ Die Diskussion hatte auf die Anwesenden sehr anregend gewirkt; und nach der Versammlung blieben zahlreiche Arbeiter im lebhaften Gespräche noch beisammen. Die Versammlungen sind für unsere Sache sehr vielversprechend gewesen.

**Rehorst.** Eine öffentliche Wähler-versammlung wurde hier am Sonntag abgehalten, in der Genosse Rahl-Hamburg das Referat übernommen hatte. Es war ihm ein Leichtes, an der Politik der Regierung Kritik zu üben und im Gegenzug hierzu unser Programm zu erläutern. In der Diskussion nahm ein Herr Gamm das Wort,

um den Liberalismus in Schutz zu nehmen. Er wurde natürlich von unsern Genossen gebührend abgefertigt.

**Ratekan.** Eine öffentliche Wähler-versammlung findet hier am morgigen Dienstag abends 8 Uhr im Lokale der Frau Wwe. Hopp statt. Unser Reichstagskandidat Genosse Stelling, wird über die Reichstagswahlen sprechen. Reichstagswähler, erscheint zahlreich!

**Seeroh.** Genosse Stelling spricht hier morgen, Dienstag, abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Fröhmke über die Reichstagswahlen. Kein Wähler darf fehlen.

**St. Defenberg.** Wähler-versammlung. In Hornmanns Gastwirtschaft fand am Sonntag nachmittag eine von uns einberufene Wähler-versammlung statt. In derselben sprach Genosse Deu-Lübeck über die bevorstehenden Reichstagswahlen und geißelte die Politik der Regierung und der bürgerlichen Mehrheitsparteien. In der darauf folgenden regen Diskussion waren alle Redner der Meinung, daß nur durch die Wahl von Sozialdemokraten eine Besserung eintreten könnte und sie dafür eintreten wollten. Eine Zeller-sammlung ergab 6,25 Mk.

**Travemünde.** Wähler-versammlung. Eine außerordentlich gut besuchte öffentliche Wähler-versammlung mit der Tagesordnung: Die bevorstehende Reichstagswahl tagte hier am Sonntag abend im Lokale des Herrn Gebert. Als Referent war Gen. Schneider-Lübeck erschienen. Redner unterzog die von den bürgerlichen Parteien betriebene Politik, die dem Volke immer mehr Lasten auferlegt, ihm aber seine wenigen Rechte zu schmälern beflissen ist, einer scharfen Kritik. Er führte den Verammelten vor Augen, wie das warme Herz, das diese Leute für das Volk zu haben vorgeben, ausbleibt, und kam zu dem Schluß, daß bisher lediglich die Angeordneten der Sozialdemokratie für das Volk eingetreten seien. Darum könne derjenige, der für die Zukunft eine wirklich volkstümliche Politik wolle, nur einem Kandidaten dieser Partei seine Stimme geben. Reicher Beifall belohnte den Redner für seine trefflichen Ausführungen. Gegner nahmen das Wort nicht.

**Witona.** Der Raubmörder Kücker, der den Zahnarzt Clausen erschlagen hat, wurde Sonnabend zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt.

**Zughaven.** Eine Tragödie in der Elbmündung. Dem schweren Sturm am Sonntag morgen ist das mit einer Ladung Salpeter nach Hamburg bestimmte englische Postschiff „Penguin“ zum Opfer gefallen, das bei Scharhörn strandete und binnen kurzer Zeit vollständig wrack wurde. Leider scheint die ganze Besatzung von 26 Mann trotz der Rettungsversuche ums Leben gekommen zu sein.

**Quittung.**

Für den Wahlfonds gingen ein:

H. G.	5.— Mk.
H. St.	3.— „
Verband der Steinseher	80.— „
Wahlpulver vom Warenhaus-Neubau, Holstenstraße	6,80 „
Arbeiter-Turnverein	50.— „
Ein Sozi, Travemünde	2.— „

Das Wahlkomitee.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

**Komitee- u. Kommissions-Sitzungen.**

**V. & A.**

Dienstag abend.

6. Distrikt (17. und 18. Bezirk) Dienstag, den 15. d. Mts., abends 9 Uhr, bei Brede, Grönzfordeer Allee 49a.

Waterre-Wohnung zu vermieten, 3 Stub., Stallung, Garten, l. Kesselfeld b. Schwartzau. Näheres bei H. David. Mühlentor. Feldstraße 2. Lübeck.

**Ein tücht. Tischler**

der selbständig arbeiten kann, und Lust hat, alte Möbel aufzuarbeiten, findet dauernde Beschäftigung. Nur alte erfahrene Tischler, die in dieser Branche schon tätig waren, wollen sich melden.

**G. Walter, Wahnstr. 28.**

Die Unterzeichnete hat bei der Firma Carl Thiel & Söhne den ganzen Sommer gearbeitet. Als sie in anderen Umständen sich befand, konnte sie 4 Wochen vor der Zeit nicht mehr arbeiten. Während ihres 6wöchigen Wochenbettes schickte die Firma ihr die Entlassungsmittelung ins Haus, wofür die Unterz. sehr dankt. Frau Liesbeth Becker.

**Adolf Hübner,** Uhrmacher u. Goldarbeiter, Fünfhaus 13.

**Kernfettes Fleisch**

empfehlen

**Rosßschlachtere**

von

**A. Kramer**

Schönkampstrasse 3a.

**Empfehlungs-Karten**

Herbert prompt und sauber

Die Buchdruckerei des Lübecker Volksboten.

**Otto Boller**

einen herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag.

Zum 1. April abgeschlossene Etage, zwei Zimmer, mit allem Zubehör. Miete 170 Mk. Näheres Rolf 18, III, b. d. Holstenstr.

**Barbier-Lehrling**

zu Ostern gesucht.

H. Effland, Heinrichstr. 16 a.

Zu verk. eine Bettst., ein Waschtisch, 1 Hängelampe, Garderobe. Schwönekenerquerstr. 28.



Uhrfeder einsetzen 1.50 Mk.  
Taschenuhr reinigen 1.50 Mk.  
1 Jahr Garantie.

**Ernst Gentzen,** Uhrmacher  
Königsstraße 62, b. d. Gützstraße.

# Öffentl. Wähler-Versammlungen

finden an folgenden Stellen statt:

**Vereinshaus:** Öffentliche Frauenversammlung am Montag, den 14. Januar, abds. 8 1/2 Uhr. Referentin: Frau Dr. Schlomer.

**Moorgarten:** Am Montag, den 14. Januar, abends 8 Uhr.

**Schlutup:** Am Dienstag den 15. Januar, abends 8 Uhr.

**Schönböcken:** Am Dienstag, den 15. Januar, abends 8 Uhr.

**Vereinshaus:** Am Donnerstag, den 17. Januar, abends 8 1/2 Uhr.

**Hansa-Halle:** Am Freitag, den 18. Januar, abends 8 1/2 Uhr.

**Zum Roten Löwen:** Am Freitag, den 18. Januar, abends 8 1/2 Uhr.

Zu diesen Versammlungen werden alle dort wohnenden Wähler freundlichst eingeladen.

**Unbeschränkte Redefreiheit für Jedermann!**

**Das sozialdemokratische Wahlkomitee**

Am  
**Dienstag, den 15. Januar**  
**auf die Minute**  
 um 8 Uhr morgens  
 beginnt mein  
**Inventurausverkauf**

Die Verkaufspreise für meine Ausverkaufs-Artikel sind bekannt, und ich führe daher nur einige Waren mit Preisen an.

- U. a. kommen zum Verkauf:
- Bessere Knaben- und Mädchen-Mützen Stück 10, 20 und 30 Pf.
  - Wollene helle Baby-Kapotten und Mützen 10, 20 und 40 Pf.
  - Damen-Mohlfellschürzen, W.-Leinen, echtfarbig, Stück 68 Pf.
  - Hochfeine Fändelschürzen 15, 25 und 30 Pf., sonst bis 1.35 Mk.
  - Ein Posten Kinderschürzen in 4 Größen zum Aussuchen 40, 45 und 50 Pf.
  - Großer Posten feiner Damen-Korsetts jezt 1.45, sonst 2.50 Mk.
  - 12 Normal-Hemden, solange Vorrat, 1.50, 1.30 und 95 Pf., Wert 6, 2.50.
  - Schlipse, Strawatten und Kragen Stück 5, 10, 15 und 20 Pf.
  - Schwere Schlafdecken jezt 88 Pf.
  - Weiße Damen-Strümpfe und Handschuhe Paar 10 und 15 Pf.
  - Baby-Schuhe je Paar 10 Pf.
  - Hochfeine seidene Charpe, sonst bis 4.00, jezt 75 und 100 Pf.
  - Viele angefehmte Waren 10, 20, 30 und 50 Pf.
  - Diebstahlschwere Wandruhr-Reste für Küchenschürzen, Stück 90 Pf.
  - Schwere Augen-Dreihandtücher Stück 25, 30 und 35 Pf.
  - Feine weiße Dreihandtücher Stück 25 und 40 Pf.
  - Damast-Tischtücher Stück 1.00 Mk.
  - Jacquard- und Drell-Tischtücher in feinen Qualitäten, Stück 55, 75 u. 1.00.
  - 500 Stück Staubtücher Stück 10 Pf.
  - Hemden, verschiedene, gute Qualität, in Kupons von 5 Mtr. für 1.80, 10 Mtr. 3.60 Mk.
  - ... von Handentuch 30 bis 90 Pf.
  - Schürzenstoff, Velour- und Kleiderstoff-Reste von 35 Pf. an.
  - Zuch-Unterzüge mit breitem Bolant und Besatz 2.00 Mk.
  - Viberbetttücher, jezt Stück 1.20 und 1.38 Mk.
  - Kinder-Sommerjacken zum Aussuchen 1.75 Mk.
  - Kaffeebentel mit Zinkring, Stück 10 Pf.
  - Große, rote, gefäumte Taschentücher 18 Pf.
  - Gummidecken, 60 X 105 groß, 30 Pf.
  - Große, gestrichte Damenweifen 90 Pf.

**Alle regulären Artikel**

sind je nach Qualität und Muster mehr oder weniger im Preise herabgesetzt, z. B. Kleiderstoffe teilweise bis zur Hälfte.

In der  
**Abteilung für Herren-Garderoben**

muß man die zurückgesetzten Artikel  
**gesehen haben,**

um die Billigkeit beurteilen zu können.

U. a. seien genannt:

- Ca. 500 Buckskin-Herren-Hosen, jezt 1.75, 2.25, 2.45 und 3.00 Mk.
- Ein Posten Buckskin-Herren-Westen, Stück 1.75 Mk.
- Gute Buckskin-Knaben-Anzüge, 1-6, zum Aussuchen, Stück 3.00 Mk.
- Buckskin- und Cheviot-Reste jezt 0.90 bis 2.00 Mk.
- Herren-Mützen, etwas im Schaufenster gelitten, Stück 5-20 Pf.
- Ca. 200 Stück grau gestreifte Lederhosen schwere Qualität 2.50 (Wert 3.75)
- Ein kleiner Posten Hosenträger 40 u. 45.
- Diverse Herren-Hosen u. anderer Artikel welche im Fenster gelitten, werden ganz billig verkauft.

Alle besseren Anzüge, Lodenjoppen, Paletots etc.  
 sind während des Ausverkaufs bedeutend billiger.

Ein Teil der Ausverkaufsware liegt in den  
 Schaufenstern an der  
 Kohlmarktseite zur Ansicht aus.

Trotzdem von allen Artikeln große Mengen vorrätig  
 sind, empfiehlt sich, die Gelegenheit schnellstens  
 zu benutzen.

**Otto Albers**  
 Kohlmarkt 10. Markt 4.

**== Vereinigte Butterhändler von Lübeck und Umgegend ==**

Allerfeinste Meiereibutter kostet 130 Pfg.

**Schuhwaren-Inventur-Ausverkauf.**

Nur kurze Zeit.

**F. Meyer, Güterdamm 2.**

Sämtliche Artikel bedeutend im Preise ermässigt.  
 Zurückgesetzte Waren teilweise bis zur Hälfte des Preises ermäßigt.

Nur solides, gutes Fabrikat.  
 Rote Rabattmarken. Rote Rabattmarken.

**Masken-Ball**



Arbeiter-  
 Radfahrer-  
 Vereins



Freiheit  
 Schwartau.



am Sonntag den 20. Januar 1907

im Lokale des Herrn J. Piquardt, „Hotel zum Kronprinzen“.

Raffendöffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 Uhr. Maskenzug 8 Uhr.  
 Demaskierung 10 Uhr. 11 Uhr große Überraschung zum Maskenzug.  
 Großartige Aufführungen der maskierten Radfahrer.  
 Eintritt für Herren 1 Mk., eine Dame frei. Einzelne Damen 50 Pfg., wofür Garberobe  
 Maskierte Herren 60 Pfg., maskierte Damen 40 Pfg.  
 Karten-Vorverkauf bei H. Kuschneret und S. Müller, Rensfeld, J. Busch, Rang-  
 auer Allee Nr. 5, S. Bornholdt, Kaltenhof.

**Einladung zum**

**Ball der Kopfschlachter**

am Dienstag den 15. Januar

im „Konzerthaus Friedrichshof“, Schwantener Allee.

Anfang 8 Uhr. Eintritt 60 Pfg., eine Dame frei. Ende 4 Uhr.

Das Komitee.

**Ball der Seeleute**

zum Besten der Seefahrer-Kranken-Casse  
 am Dienstag den 15. Januar 1907 im

**Konzerthaus Fünfhausen.**

Anfang 8 Uhr. Eintritt 1 Mk. Ende 4 Uhr morgens.  
 Hierzu ladet freundlichst ein Das Komitee.

**Geschäfts-Anzeige.**

Meinen werten Nachbarn, Freunden und Gönnern die ergebene Mitteilung, daß ich die

**Kolonialwaren-Handlung  
 Glandorpstraße 50**

fürstlich übernommen habe.

Es wird mein Bestreben sein, durch prima Ware bei soliden Preisen die mich Beachtenden zufrieden zu stellen.

Hochachtungsvoll

**Oskar Karge, Glandorpstr. 50.**

**Achtung!**

**Hafenarbeiter**

Sektion: Kastdienerarbeiter.

**Versammlung**

am Dienstag den 15. Januar

abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 46-52.

Tages-Ordnung:

**Innere Sektionsangelegenheit.**

Das Erscheinen aller organisierten Arbeiter ist dringend erwünscht.

Der Vorstand.

**Universum**

Heute Dienstag den 16. Januar

**Abschieds-Komödien-Abend**

4 neue Komödien.

NB. Von 12-2 Uhr Ausgabe von

Freibilletts.

L. Puls.

**Achtung Löffler!**

**Versammlung**

am Dienstag, den 15. Januar

abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.

Wegen Wichtigkeit der Tagesordnung ist das Erscheinen der Kollegen dringend erforderlich.

Der Vorstand

**Hansa-Theater**

Heute Dienstag:

**Abschieds-Vorstellung**

des

sensationellen

Programms

und letzten Auftreten von

Steffi's Ueber-Zirkus sowie

d. Tauchers u. d. Zuglochhölten

Morgen Mittwoch:

**Neuer Spielplan.**

**Stadt-Theater.**

Dienstag, 15. Jan. 7 1/2 Uhr.

Einmaliges Gastspiel Sign. Prevost.

Im Abonn. Duzendbilletts ungültig!

**Der Barbier von Sevilla,**

Hierauf:

**Cavalleria rusticana.**

Gastspielpreise.

Mittwoch: Keine Vorstellung.

Donnerstag: Zum letzten Male:

Hoffmanns Erzählungen.

## Das Wahlbureau

der

### Sozialdemokratischen Partei Lübecks

befindet sich im

Vereinshaus, Johannistrafte 50-52.

Geöffnet:

Wochentags von morgens 9 bis abends 9 Uhr.

Sonntags vormittags von 11 bis 1 Uhr.

## Liberalismus und Sozialdemokratie.

Unser Frankfurter Brudergaun macht auf eine Forderung Eduard Roethers in Darmstadt erscheinene Broschüre des namigen Professors Staudinger (Umsturz in Sicht! Wählungen zur Reichstagswahl) aufmerksam, in der vertritt er die Liberalen Vernunft zu predigen. Wir halten es für einen völlig ausstülpelosen, wenn auch nützlich unternehmen Versuch. Immerhin sind einige Stellen aus der Broschüre insofern von Bedeutung, als sie beweisen, wie nicht das Groß in der liberalen Gegner über die Sozialdemokratie urteilt. Staudinger schreibt:

Wer aus dem liberalen Lager die Anschauungen der Sozialdemokratie verstehen will, der muß unbefangenen sein, er muß sich vor allem vergegenwärtigen, daß die Sozialdemokratie in ihrem Programm gesellschaftlich auch die fernsten Entwicklungsziele zum Ausdruck bringt während der Liberalismus sich mit näheren praktisch erreichbaren Zielen begnügen pflegt. Das tut die Sozialdemokratie der nicht, weil sie etwa wähnte, diese fernsten Ziele morgen oder übermorgen zu verwirklichen, sondern weil sie als Richtlinie benutzt, um ihre gegenwärtigen Ziele scharf daran abzumessen. Daher spricht sie auch manches mit einer verblüffenden Offenheit und Schärfe aus, was der Bürger in stillen Kämmerlein zwar auch denkt, aber erschweigt oder vorsichtig umschreibt. Wenn man das weiß, so erklärt sich vor allem der Klassenkampf, die Stellung zur Monarchie, die Verweigerung des Budgets was natürlicher, als man sie gewöhnlich zu erklären pflegt.

1. Den Klassenkampf, eines von den roten Fäden, die dem Bürger immer vorgehalten werden, versteht dieser heute doch vielleicht schon besser, als ehemals, da er selber fühlt, wie die Ringherrschaft die Preise diktiert. Diese Diktatur spüren aber die Arbeiter auch im Arbeitsverhältnis, und so haben sie schon längst dagegen gekämpft und den Gedanken an genossenschaftliche Verwaltung der Großbetriebe nicht, wie ihnen verkleinert der Liberalen weise nachsagt wird, an eine allgemeine Expropriation aller Privatbetriebe — entwickelt. Wie dieser Klassenkampf geht werden muß, das hängt von den Verhältnissen ab; darüber bestehen selbst in der Partei verschiedene Ansichten. Aber führt der Klassenkampf nicht zu gewalttätigen Umsturz? reichlich in kommunistischen Manifest steht dies ominöse Wort; doch diese Schrift entstand ja in der Zeit, als gerade das Bürgertum sich seine Rechtsordnung gewalttätig erkämpfte. Heute findet man Genossenschaften nur in wenigen anarchistischen Kreisen, und sie werden umso schwächer, je sicherer die Rechtsgleichheit ist. Gewalttätigkeit wäre heute gerade das größte Verhängnis für die Sozialdemokratie selber. Was haben wir für ein Interesse daran, Katastrophen zu erzeugen, unter denen die Arbeiter in erster Linie schwer zu leiden haben? so ruft Debel in seiner viel berufenen Jenenser

Rede aus. Daß ihm die daselbst auch ausgesprochene Besorgnis vor Katastrophen, die von ganz anderer Seite provoziert werden möchten, in häßlichster Weise als eigener Wunsch nach Katastrophen gedeutet wird, kennzeichnet nur — die Monopolisten. Nein, Katastrophen brauchen und ersehnen ganz andere Leute, die reaktionären Parteigänger der „Hamburger Nachrichten“ und dergl. Die sagen das ja auch deutlich genug.

2. Die Stellung der Sozialdemokratie zur Monarchie bildet einen zweiten Stein des Anstoßes. Da möchten wir freilich nicht unterfragen, wie viele von den Leuten, die sich hierüber entsetzen, in einer Republik nicht auf monarchistischen Vätern saßen. Republikaner kann jemand im monarchischen Staat, Monarchist im republikanischen sein, wenn er die Gesetze befolgt; nicht wegen seiner Gesinnung, sondern nur wegen einer Geistesblindheit kann er in einem Verfassungsstaate belangt werden. Das Bekenntnis zur Republik als letztes Entwicklungsziel schließt nicht die Absicht der Gewalttat ein. Die Sozialdemokratie bekämpft offen ihren republikanischen Standpunkt und weist Teilnahme an den üblichen Monarchenehrungen aus ähnlichem Grunde zurück, aus dem die alten Christen die Bildsäule des Cäsar nicht verehren wollten — die darum doch den Gesetzen gehorchten. Man kann darüber streiten, ob es richtig ist, solche Ehrungen weigerung zu einer Parteifrage zu machen. Die Sozialdemokraten aber deshalb als Verräter zweiter Klasse zu behandeln, solange sie nichts Gesehildriges tun, geht gegen Recht und Verfassung und ist die Moral der Regerverfolgungen. Hiergegen müßte gerade der verfassungstreue Gegner der Sozialdemokratie Front machen.

3. Die Nichtbewilligung des Budgets bildet endlich wohl den Hauptstein des Anstoßes. Daraus sieht man, daß die Sozialdemokraten das Vaterland wehrlos machen wollten. Sie müßten bewilligen, was die Regierung fordert. Nach dieser Logik aber dürfte das Parlament niemals eine Forderung ablehnen, von deren Notwendigkeit es zwar überzeugt ist, für deren Verwendungsart es aber die Verantwortung nicht übernehmen kann. Wozu aber ein Parlament, wenn es nicht bewilligen oder ablehnen darf nach eigener Überzeugung? So lange eine Majorität die Gelder bedingungslos bewilligt, stimmt sie damit auch der heutigen Verwendungsart zu. Wenn das aber nicht mehr geschehe, so würde noch lange nicht der Schutz des Landes, sondern nur die heutige Art des Schutzes aufhören. Ob so oder so verfahren werden soll, darin trennen sich eben die Menschen in Parteien. Der Liberalismus bewilligt z. B. die Kolonialforderungen, der Sozialismus nicht. Das Recht zu beidem ist zu respektieren. Ein: Du mußt! kann es da nicht geben und eine Aufforderung zum Verfassungsbruch, wie ihn die „Post“, die „Hamb. Nachr.“ u. a. an die Regierung für den Fall stellen, daß ein ungewohnter Reichstag gewählt wird, ist ebenfals Aufforderung zum Hochverrat (§ 85 des Str.-G.-B.), wie eine Aufforderung zum gewalttätigen Umsturz, der an das Volk gerichtete würde. Daß man heute nur diesen, nicht aber jenen Hochverrat verfolgt, läßt halt „tief blicken“ und zeigt, wo die Mitschuldigen sind. Und denen soll dann der Liberalen gegen den Sozialdemokraten beipringen? —

So nimmt sich ein sachlich urteilender Gegner aus. Mit ihm kann man sich sachlich über Differenzen auseinandersetzen. Wie stehen aber die Heise, Klein und Konforten von einem Manne wie Staudinger ab! Sie suchen durch Lügen, Verdrehungen und böswilliges Ignorieren ihre heillosen Unkenntnis über den Sozialismus und die Sozialdemokratie zu verbergen.

## An die Tabakarbeiter Deutschlands!

Im weiteren Verfolg des uns vom vorjährigen Tabakarbeiterkongreß gewordenen Auftrages hatten wir es für absolut notwendig, angefangen am 25. Januar dieses Jahres stattfindenden Reichstagswahl uns an sämtliche Tabakarbeiter Deutschlands zu wenden.

Der am 13. Dezember aufgelöste Reichstag hat der Tabakindustrie durch das im Monat Mai vorigen Jahres angenommene Zigarettensteuer-Gesetz eine große

Belastung auferlegt, die, wie nachgewiesen, kolossale Arbeitslosigkeit im Gefolge hatte und der weiteren Einführung der Maschinen in der Zigarettenindustrie Tote und Tor öffnete, obgleich die Regierung glaubte, durch pöbliche, nie vorher gekannte herzlose Ausweisung von Ausländern dieser Arbeitslosigkeit steuern zu können.

Gegen diese Belastung der Tabakindustrie haben im verfloßenen Reichstage nur die Sozialdemokraten und Freisinnigen mit etlichen Polen gestimmt. Vom neuen Reichstage hat die Tabakindustrie bei dem sich fortwährend gewaltiger steigenden Geldbedürfnis des Reiches das aller schlimmste zu erwarten. Nicht nur, daß das Zigarettensteuergesetz sehr leicht eine Handhabe bieten kann zur Ausdehnung erhöhter Besteuerung auch auf die Zigarettenindustrie; je nach der Zusammenfassung des neuen Reichstages haben wir auch zu erwarten, daß die Reichsregierung mit ihren alten, bis jetzt noch abgelehnten Steuerplänen: Fabriksteuer, Erhöhung des Tabakzoll und dergleichen auf der Bildfläche erscheint und dann vielleicht noch größeres Glück als bisher haben wird.

Da die Tabakarbeiter Deutschlands die größte Befürchtung gegen müssen, je nach der Zusammenfassung des neuen Reichstages, in erster Linie eine weitere Verschlechterung ihrer elenden, traurigen Lage durch ihn bewirkt zu sehen, so halten wir es für unsere Pflicht, darauf hinzuweisen, daß auch die Tabakarbeiter mit zu denjenigen Wählern gehören, die ihr Schicksal bei den kommenden Wahlen in der Hand haben. Jeder Tabakarbeiter ist verpflichtet, im ureigensten Interesse sich an der Wahl zu beteiligen und nur dem Abgeordneten seine Stimme zu geben, der ihm zuverlässig erscheint, jeder neuen Belastung des Tabaks strikte entgegen zu treten. Als vollständig zuverlässig erscheint uns nach ihren Erklärungen nur die Fraktion der Sozialdemokratie; nur sie gibt uns Bürgschaft, daß sie gegen jede weitere Belastung ihr Veto einlegt. Zwar haben bei der Abstimmung über das Zigarettensteuergesetz in aufgelösten Reichstag auch die Freisinnigen, wie schon oben erwähnt, ebenfalls dagegen gestimmt; aber wer bürgt uns dafür, daß sie neuen Tabaksteuerprojekten der Regierung ebenso ihre Zustimmung verweigern würden? Jetzt, wo sie Regierungspartei geworden und der Regierung entgegenzukommen bereit waren, müßten sie ihr konsequenterweise auch alle und jede Forderung bewilligen, die zur Fortführung dieser ihrer Heeres, Flotten- und Kolonialpolitik vorgelegt werden.

Tabakarbeiter Deutschlands! Aus dem oben Gesagten geht doch zur Genüge hervor, daß wir einmütig in diesem Wahlkampf unsere Stellung einzunehmen haben. Jetzt ist der Augenblick gekommen, der erfaßt sein will und sämtliche Tabakarbeiter auf dem Posten finden muß. Alle Kongresse, alle sonstigen Maßnahmen durch Agitation, Versammlungen können den Wert nicht beanspruchen, den der jetzige Augenblick für uns hat. Sind dann die Wähler gefallen und kommt die Regierung mit neuen Tabaksteuerplänen, so kann das Klagen und Jammern darüber sehr leicht zu spät kommen.

Darum Tabakarbeiter, haben wir in diesem Wahlkampf unserer Lage und die Lage unserer Familie ins Auge zu fassen, und demgemäß können wir unsere Stimme nur abgeben für die Vertreter des Proletariats, für die Sozialdemokratie! In den Reihen dieser Partei befindet sich niemand, der für agrarische, zollwucherische und fleischvertenernde Politik zu haben ist. Für diese Politik haben in erster Linie konservative, Nationalliberale, Zentrum und Antisemiten gestimmt; auch haben diese Parteien uns das Zigarettensteuergesetz beschert. Für diese Parteien darf kein Tabakarbeiter eintreten, denn das wäre so gut wie Selbstmord. Jeder Tabakarbeiter spürt doch in erster Linie am eigenen Leibe die verheerenden Wirkungen der Zoll- und Steuerpolitik, der Fleischsteuerung, der dadurch hervorgerufenen Unterernährung bei völlig unzureichenden Löhnen, die jeder Bekämpfung spotten.

Tabakarbeiter! Auf zur Wahl! Niemand darf fehlen! Jeder hat seine Stimme abzugeben für die Vertreter der Armut, des Proletariats, der Sozialdemokratie!

Die Zentralkommission der Tabakarbeiter Deutschlands.  
J. H.: W. Boerner, Karl Butry.

## Der arme Spielmann.

Novelle von Franz Grillparzer.

Ich hatte ihn währenddessen betrachtet. Er war höchst eunisch gekleidet, die Gestalt gut genug für seine Jahre, nur die Beine etwas zu kurz. Hand und Fuß von auffallender Zartheit. — Sie sehen mich an,“ sagte er, „und haben dabei Ihre Gedanken?“ — „Daß ich nach Ihrer Geschichte künden bin,“ versetzte ich. — „Geschichte?“ wiederholte er. Ich habe keine Geschichte. Heute wie gestern, und morgen wie heute. Übermorgen freilich und weiter hinaus, wer kann das wissen? Doch Gott wird sorgen, der weiß es.“ — Ihr jetziges Leben wird wohl einformig genug sein,“ fuhr er fort; „aber Ihre früheren Schicksale. Wie es sich fügte?“ — „Daß ich unter die Musikanten kam?“ fiel er in die Pause ein, die ich unwillkürlich gemacht hatte. Ich erzählte ihm nun, wie er mir beim ersten Anblicke aufgefallen; den Eindruck, den die von ihm gesprochenen lateinischen Worte auf mich gemacht hätten. „Lateinisch,“ tönte er nach. „Lateinisch?“ das habe ich freilich auch einmal gelernt oder vielmehr hätte es lernen sollen und können. Loqueris latine?“ wandte er sich gegen mich, „aber ich könnte es nicht fortsetzen. Es ist gar zu lange her. Das also nennen Sie meine Geschichte? Wie es kam? — Ja so; da ist denn freilich allerlei geschehen; nichts Besonderes, aber doch allerlei. Müchte ich mir's doch selbst einmal wieder erzählen. Ob ich's nicht gar vergessen habe. Es ist noch früh am Morgen,“ fuhr er fort, wobei er in die Uhrtasche griff, in der sich freilich keine Uhr befand. — Ich zog die meine, es war kaum neun Uhr. — „Wir haben Zeit, und fast kommt mich die Lust, zu schwärmen an.“ Er war während des letzten aufsehens ungezwungener geworden. Seine Gestalt verklärte sich. Er nahm ohne zu große Umstände den Hut aus der Hand und legte ihn auf's Bett; schlug sitzend ein Bein über das andere und nahm überhaupt die Lage eines mit Bequemlichkeit Erzählenden an.

„Sie haben“ — hob er an — „ohne Zweifel von dem Dekrete — gehört?“ Hier nannte er den Namen eines

Staatsmannes, der in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts unter dem bescheidenen Titel eines Bureauchefs einen ungeheuren, beinahe ministerähnlichen Einfluß ausgeübt hatte. Ich bejahte meine Kenntnis des Mannes. „Er war mein Vater,“ fuhr er fort. — Sein Vater? des alten Spielmanns? des Bettlers? Der Einflußreiche, der Mächtige, sein Vater? Der Alte schien mein Erzählen nicht zu bemerken, sondern spannte, sichtbar vergnügt, den Faden seiner Erzählung weiter. „Ich war der mittlere von drei Brüdern, die in Staatsdiensten hoch hinauf kamen, nun aber schon beide tot sind; ich allein lebe noch,“ sagte er, und zupfte dabei an seinen fadenförmigen Beinkleidern, mit niedergeschlagenen Augen einzelne Federchen davon herabhebend. „Mein Vater war ehrgeizig und heftig. Meine Brüder taten ihm genug. Mich nannte man einen langsamen Kopf; und ich war langsam. Wenn ich mich recht erinnere,“ sprach er weiter, und dabei lenkte er, seitwärts gewandt, wie in eine weite Ferne hinausblickend, den Kopf gegen die unterstützende linke Hand — „wenn ich mich recht erinnere, so wäre ich wohl imstande gewesen, allerlei zu erlernen, wenn man mir nur Zeit und Ordnung gegönnt hätte. Meine Brüder sprangen wie Gensmen von Spitze zu Spitze in den Lehrgegenständen herum, ich konnte aber durchaus nichts hinter mir lassen, und wenn mir ein einziges Wort fehlte, mühte ich wieder von vorne anfangen. So ward ich denn immer gedrängt. Das Neue sollte auf den Platz, den das Alte noch nicht verlassen hatte, und ich begann, frockisch zu werden. So hatten sie mir die Musik, die jetzt die Freude und zugleich der Stab meines Lebens ist, geradezu verhaft gemacht. Wenn ich abends im Zwielicht die Bioline ergriff, um mich nach meiner Art ohne Noten zu vergnügen, nahmen sie mir das Instrument und sagten, das verdirbe die Applikatur, Klagen über Ohrenschmerz und verwiesen mich auf die Lehrstunde, wo die Folter für mich anging. Ich habe zeitlebens nichts und niemand so gehaßt, als ich damals die Geige haßte.“

„Mein Vater, aufs äußerste unzufrieden, schalt mich häufig und drohte, mich zu einem Handwerke zu geben. Ich wagte nicht zu sagen, wie glücklich mich das gemacht hätte. Ein Drechsler oder Schriftfeger wäre ich gar zu gerne gewesen. Er hätte es ja aber doch nicht zugelassen, aus Stolz. Endlich gab eine öffentliche Schulprüfung, der

man, um ihn zu begütigen, meinen Vater beizuwohnen beorderte hatte, den Ausschlag. Ein unredlicher Lehrer bestimmte im voraus, was er mich fragen werde, und so ging alles vortreflich. Endlich aber fehlte mir — es waren auswendig zu sagende Verse des Horaz — ein Wort. Mein Lehrer, der kopfnickend und meinen Vater ansehend zugehört hatte, kam meinem Stoen zu Hilfe und flüsterte es mir zu. Ich aber, der das Wort in meinem Innern und im Zusammenhange mit dem übrigen suchte, hörte ihn nicht. Er wiederholte es mehrere Mal; umsonst. Endlich verlor mein Vater die Geduld. Cachinnum! (so hieß das Wort) schrie er mir donnernd zu. Nun war's geschehen. Wachte ich das eine, so hatte ich dafür das übrige vergessen, alle Mühe, mich auf die rechte Bahn zu bringen, waren verloren. Ich mußte mit Schande aufstehen, und als ich, der Gewohnheit nach, hingung, meinem Vater die Hand zu küssen, stieß er mich zurück, erhob sich, machte der Versammlung eine kurze Verbeugung und ging. Ce gueux schalt er mich, was ich damals nicht war, aber jetzt bin. Die Eltern prophezeien, wenn sie reden; übrigens war mein Vater ein guter Mann. Nur etwas heftig und ehrgeizig.

„Von diesem Tage an sprach er kein Wort mehr mit mir. Seine Befehle kamen mir durch die Hausgenossen zu. So kündigte man mir gleich des nächsten Tages an, daß es mit meinen Studien ein Ende habe. Ich erschrak heftig, weil ich wußte, wie bitter es meinen Vater tranken müßte. Ich tat den ganzen Tag nichts, als weinen und dazwischen jene lateinischen Verse rezitieren, die ich nun aufs Lind wußte mit den vorhergehenden und nachfolgenden dazu. Ich versprach, durch Fleiß den Mangel an Talenten zu erregen, wenn man mich noch ferner die Schule besuchen ließe, mein Vater nahm aber nie einen Entschluß zurück.

Nr. 20 des „Lobkühler“ vom 20. Mai 1906  
ist die Abstimmungsliste des Reichstages abgedruckt. Aus  
derselben ist zu ersehen, wer für und wer gegen das Zin-  
steuererlasses gestimmt hat.

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Ein Zeitungs-  
trägerinnenstreik ist am „General-Anzeiger“ in Mann-  
heim ausgebrochen. Es handelt sich um abgelehnte Lohn-  
erhöhung. — Der Metallarbeiterstreik bei der Firma  
Kipor in Offenbach, der zur Abwehr des Prämi-  
ensystems eingeleitet wurde, geht mit ungeminderter Festigkeit  
weiter. Zugang ist nach wie vor zu vermeiden.

**Die Ausbreitung der Unternehmerorganisationen**  
macht auch im Süden Deutschlands beachtliche Fortschritte.  
In Baden-Baden tagten kürzlich die Abordnungen der ein-  
zelnen Arbeitgeberverbände für das Baugewerbe des badischen  
Landes, um ähnlich wie in Nord- und Mitteldeutschland und  
Württemberg auch für Baden einen Landesverband ins  
Leben zu rufen. Dieser wurde nach eingehender Beratung  
des Satzungsentwurfes einstimmig gegründet. Der badische  
Landesverband ist nun zunächst mit 18 Verbänden und 676  
Mitgliedern unter dem Vorherrschen des Herrn Heppeler (Freiburg)  
ins Leben getreten. Zum Vorort wurde Freiburg  
gewählt.

## Aus Nah und Fern.

Ein geradezu ungeheuerliches Urteil fällt die Straf-  
kammer in Stettin. Es waren angeklagt der Stauer  
Emil Neumann und der Hafnarbeiter Richard Kiedel.  
Der Anklage liegt folgender Vorgang zu Grunde. Am  
12. Oktober v. J. kam Kiedel mit einer Anzahl Kollegen  
vom Freihafen. In einer Halle warteten sie auf den Fahr-  
dampfer, um nach Stettin zu fahren. Mit dem Dampfer  
kam Neumann an, der während des Hafnarbeiterstreiks den  
„Kausreißer“ machte. In Anspielung hierauf riefen einige  
der in der Wartehalle stehenden Leute: „Da kommt der  
Rehmstauer“, „Gisbock“ usw. Neumann erwiderte: „Den  
Rehmstauer könnt Ihr am A... lecken.“ Es kam hierauf  
zu einem Wortgefecht, bei dem auf beiden Seiten Schimpf-  
wörter fielen. Neumann benahm sich sehr herausfordernd  
und rief schließlich: „Wenn Ihr was wollt, so kommt nur  
heraus und wenn es 20 bis 30 (Mann) sind!“ Kiedel, der  
zunehmend aus der Halle hinausging, hat zu Neumann ge-  
sagt: „Du wärst wert, daß man Dich mit der Kaffeekanne  
schlägt.“ und „Dund“, ich verfolge Dich!“ Bei den ersten  
Worten soll er die Kaffeekanne, die er in der Hand hatte,  
erhoben haben. Neumann zog hierauf einen Revolver  
aus der Tasche und schoß auf Kiedel, indem er rief:  
„Da hast Du einen!“ Kiedel ist nach dem ärztlichen Gut-  
achten 6 Wochen erwerbsunfähig gewesen. Die Kugel ist  
am Brustknochen abgeglitten, und diesem Umstande hat  
Kiedel es zu danken, daß er durch die Kugel nicht zum  
Krüppel geschossen wurde. Er trat in der Strafkammerver-  
handlung als Nebenkläger gegen Neumann auf. Die zahl-  
reichen Zeugen stellten den Vorgang wie oben angegeben  
dar. Der Staatsanwalt hielt bei Neumann Notwehr für  
vorliegend resp. eine aus Furcht und Bestürzung hervorge-  
gangene erlaubte Ueberschreitung derselben. Er beantragte  
deshalb Freisprechung. Kiedel dagegen habe sich der Be-  
dröhung und Beleidigung schuldig gemacht und sei deshalb  
zu bestrafen. Der Verteidiger Kiedels sagte sehr zutreffend,  
daß solche in Zeiten allgemeiner Erregung gesagten Drohungen  
nicht ernst zu nehmen seien. Daß Neumann sich in Not-  
wehr befinden habe, sei wohl nicht anzunehmen, denn der  
robuste Mann habe sich zweifellos Kiedels erwehren können.  
Er beantragte, daß Kiedel freigesprochen, Neumann dagegen  
wegen Körperverletzung zu einer angemessenen Strafe verurteilt  
werde, ebenso zu einer an den Verletzten zu zahlenden  
Buße von 150 Mk., ausschließlich der ihm entstandenen Kosten.  
Nach längerer Beratung wird folgendes Urteil verkündet:  
Neumann wird freigesprochen, Kiedel wegen  
Bedrohung zu 20 Mark Geldstrafe event. 4 Tagen Gefängnis,  
wegen der Beleidigung zu 10 Mk. Geldstrafe event. zwei  
Tagen Haft verurteilt. — Also der schicklichste  
Arbeitswillige, der einen Arbeiter auf sechs Wochen  
erwerbsunfähig macht, wird freigesprochen, der Ge-  
schlossene wird verurteilt. Von — Rechts wegen!

**Ehrenhaft für feige Soldatenmishandlung.** Vor dem  
Kriegsgericht der 8. Division Nr. 32 in Dresden stand am  
Mittwoch der Major v. Zeschwig vom Bezirkskom-  
mando Freiberg i. S. wegen Mißhandlung eines  
Untergebenen. Während der Beweisaufnahme war  
die Öffentlichkeit ausgeschlossen!! Der Angeklagte wurde  
zu acht Wochen Festungshaft verurteilt. Nach  
der Urteilsbegründung ist der Sachverhalt folgender: Seit

Oktober v. J. war der Schüge Leptening vom Schügen-  
regiment Nr. 108 in Dresden beim Angeklagten Zeschwig  
und mußte als solcher, wie das üblich ist, viele häusliche  
Arbeiten mit verrichten. Nach den Angaben des Majors  
soll es sehr schwer gewesen sein, den Burschen einzurichten,  
wobei es diesem auch noch an dem guten Willen gefehlt  
habe. Infolgedessen scheint auch der Herr Major nicht be-  
sonders gut auf seinen Burschen zu sprechen gewesen zu sein.  
Neben anderen Arbeiten mußte der Bursche auch die Mittags-  
tafel besorgen u. Hierbei hat er sich eines Tages ein Versehen  
zuschulden kommen lassen. Bei dieser Gelegenheit ist  
der Major aufgesprungen und hat den  
Burschen mehrmals mit den Händen ein-  
schlägig geschlagen, an den Ohren gezogen und ihn  
geschüttelt. Außerdem hat der Herr Major dem Burschen  
noch, als dieser das Zimmer verlassen wollte, einen  
heftigen Fußtritt versetzt. Das Kriegsgericht hat  
auf die oben erwähnte Strafe erkannt. Als strafmildernd  
hat es die große Erregung des Majors in Betracht gezogen,  
während es als strafverschärfend die Schwere der Mißhand-  
lung angesehen hat. In Anbetracht der rohen Mißhandlung  
und des Umstandes, daß ein Major vorbildlich für seine  
Untergebenen sein soll, ist die ausgeworfene Strafe von  
8 Wochen Festung eine sehr gelinde Strafe. Ehrenhaft für  
Soldatenmishandlung! So rittet man Soldatenmishandlungen aus!

Der „heilige Bureaukratismus“ hat jüngst in Moskau  
einen großen Triumph gefeiert. Erschien da auf einem  
Polizeibureau eine bekannte Opernsängerin, um sich, da  
sie für einige Zeit verreisen wollte, ihren Paß renovieren  
zu lassen. Der diensttunende Polizeibeamte begrüßte die  
Künstlerin in der höflichsten Weise und sagte: „Sie müssen  
Ihr Gesuch schriftlich einreichen.“ — „Schriftlich?“ rief die  
Dame. „Muß denn das wirklich sein?“ — „Es ist uner-  
lässlich, meine Gnädige.“ Damit Sie aber nicht erst viel  
Zeit verlieren, können Sie das Gesuch gleich hier schrei-  
ben.“ Sprach, reichte ihr in liebenswürdigster Weise ein  
Blatt Papier hin und fuhr dann fort: „Schreiben Sie nur,  
ich will Ihnen alles diktieren.“ Die Sängerin schrieb,  
unterzeichnete, steckte das Gesuch in einen Briefumschlag  
und fragte: „Was habe ich jetzt zu tun?“ — „Nichts, als  
das Gesuch abzugeben, gnädige Frau.“ — „Wem denn?“  
— „Mir.“ Und er streckte die Hand aus und nahm feierlich  
den Briefumschlag aus den Händen der überraschten Künst-  
lerin. Dann setzte er eine Amtsmiene auf und dazu seinen  
Kneifer auf die Nase, öffnete den Briefumschlag und las mit  
der größten Aufmerksamkeit, was er selbst einen Augenblick  
vorher diktirt hatte. Nachdem er damit fertig war, ver-  
sah er das Papier mit einer Aktennummer und ordnete es ein;  
darauf wendete er sich wieder an die Sängerin, die kopf-  
schüttelnd und ungeduldig das umständliche Verfahren beob-  
achtet hatte, und sagte: „Ich habe Ihr Gesuch gelesen,  
gnädige Frau, und bedauere, Ihnen sagen zu müssen, daß ich  
den verlangten Urlaub nicht bewilligen kann...“

**Eisenbahnunfälle.** Amliche Meldung. Donnerstag  
abend gegen 10<sup>1/2</sup> Uhr fuhr auf dem Bahnhof Sinzig der  
von Koblenz kommende Güterzug Nr. 6511 dem aus dem  
Bahnhof ausfahrenden Güterzug Nr. 6258 infolge über-  
fahrens des Haltesignals in die Platte. Personen wurden  
nicht verletzt. Der Materialschaden ist erheblich. Beide  
Hauptgeleise sind gesperrt. Der Verkehr wird durch ein  
Überholungsgeleise und eingeleitigen Betrieb zwischen Remagen  
und Nieder-Breisig aufrechterhalten. — Ein von Krj-  
ansk im russischen Gouvernement Orel abgelassener Per-  
sonenzug ist nachts von dem hohen Bahndamm herabgestürzt.  
Die Zahl der Opfer ist noch nicht ermittelt, jedenfalls aber  
nicht gering.

**Die Reitpeitsche als — geistige Waffe.** Aus Kreuz-  
burg, Kreis Strehlen, erhielt unser Genosse Schüg eine  
Postkarte, deren vielversprechender Inhalt lautet:  
Einer Ihrer Sendboten ist heute früh in der Dunkel-  
heit auf meinem Hofe gewesen, obgleich solch Betreten  
durch Tafeln verboten ist. Hätte ich den Menschen ge-  
troffen, so hätte ich ihn mit der Reitpeitsche vom  
Hofe gejagt.

Wiedemann.  
Der schlagfertige Herr scheint einen Kursus beim Knuten-  
Dertel und beim Strafen Weil genommen zu haben. Wenn  
er etwa glaubt, unsere Genossen mit solchen Drohungen ein-  
schüchtern zu können, so irt er sich darin ganz gewaltig.  
Für derartige „geistige Waffen“ haben wir nur ein Lächeln  
übrig.

**Zum fünften Male aus dem Zrennhaufe entsprungen.**  
Der 26 Jahre alte Einbrecher Franz Kirisch, einer der  
gefährlichsten Verbrecher, mit denen die Berliner und aus-  
wärtige Kriminalpolizei je zu tun hatte, ist jetzt zum fünften  
Male aus dem Zrennhaufe entsprungen. Schon mit 18 Jah-  
ren wurde Kirisch von der Kriminalpolizei für das Verbrecher-  
album photographiert. Seit Jahren ist er „geistkrank“.

Zuletzt stand er an der Spitze einer Bande von „Selbstsch-  
nackern“. Einen ehemaligen Helfershelfer, den 27 Jah-  
alten Paul Bender, hat er jetzt aus der Zrennanstalt her-  
berge mitgenommen. Der Entflohene ist deshalb besonde-  
gefährlich, weil er Reiz gut bewirkt ist und sich nicht  
scheut, von der Waffe Gebrauch zu machen, weil er gen-  
au weiß, daß ihm als einem „Geisteskranken“ nie etwas passiert  
kann.

Über die Neben Wilhelms II. schreibt Ludwig Thow  
der treffliche „Simplicissimus“-Mitarbeiter, in einer neu-  
Zeitschrift „Maz“ u. a. folgendes:  
„Über vierhundert Neben in zwölf Jahren!  
„Arthur Schopenhauer sagt: „Der Stiel ist die Psy-  
chognomie des Geistes. Sie ist untrüglicher als die  
Rede.“

Der Stiel zeigt die formelle Beschaffenheit aller Geban-  
den eines Menschen, welche sich stets gleich bleiben muß, was  
wovor er auch denken möge.

Der Stiel Kaiser Wilhelms ist beherrscht vom Super-  
lative.

Und am Schlusse heißt es:  
„Die Überzeugung habe ich: Wenn ich königlich preu-  
scher Hausminister wäre und meinem Herrn mit ganzer  
Hergen ergeben, dann würde ich die Sammlung aufkaufen  
und aus dem Buchhandel entfernen.“

Und ich würde glauben, eine überaus loyale Tat zu  
führen zu haben.“

**10000 Opfer — 12 Mill. Mark Beute.** Einem Her-  
staplerleben im allergrößten, amerikanischen Stil hat, wie aus  
Newyork geschrieben wird, die Polizei in Philadelphia ein  
Ziel gesetzt. In Philadelphia ist nach drei Jahren eifrig-  
Suchens in beiden Hemisphären einer der erfindungsreichsten  
Minenschwinder, Dr. Richard C. Flower verhaftet worden.  
Flower, von dem festgestellt ist, daß er mit bemerkenswer-  
hypnotischen Kräften ausgerüstet ist, durch die er zahllose  
Frauen bewog, ihr Vermögen bei seinen papiernen Unter-  
nehmungen zu riskieren, hat weit über 10000 Personen betrogen  
und das von ihm erschwindelte Geld beläuft sich auf zwei  
Millionen Mark. Er stand im Jahre 1904 um  
Anklage, eine nicht existierende Öl-Arizonamine und ein  
Montana-Minengesellschaft herausgebracht zu haben. Er  
besteht einen Unterstaatsanwalt, der die gegen  
den Schwindler zeugenden Dokumente zerstört.  
Flower suchte dann mit zwei Millionen Mark das Weite  
zu machen. Seit jener Zeit ist er durch aller Herren Länder in den ver-  
schiedensten Verkleidungen umhergetrennt, bis er zuletzt  
in Philadelphia als Professor für — Oxford — auftauchte  
mit einem gigantischen Unternehmen herauskam. Es ha-  
belte sich um Gründung einer großen Gesellschaft für An-  
fertigung künstlicher Diamanten und Feuerung  
material durch einen chemischen Prozeß. Nach der  
Reichtümer versprechenden Prospekt hatte Dr. Flower beste  
und reinere Diamanten als die natürlichen und ein Feuerung-  
material ungleich besser und billiger als Kohle produziert.  
Als Mitarbeiter in anderen bedeutenden Geschäften hatte  
sich bereits einige der reichsten Leute in Philadelphia ge-  
sichert. Als Dr. Flower kürzlich seine Bureauz betrat  
wurde die für seine Verhaftung abgeordnete Polizei be-  
stürzt, denn der ehrwürdige „Oxford Don“ mit dem lang-  
wallenden Barte und den farbigen Augengläsern hatte an-  
scheinend die geringste Ähnlichkeit mit dem glattrasierten Me-  
schen, der vor drei Jahren aus Newyork verschwand. Er  
griff aber doch schließlich zu und hatte sich nicht geirrt. Dr.  
Oxford Professor gab schließlich seine Identität zu und  
wurde nach Vollziehung gewisser Auslieferungsformalitäten  
dem Staate Newyork zur Aburteilung übergeben werden.

**Eine Eisenbahn unter Gendarmenüberwachung.** In  
Eisenach wird berichtet: Auf der thüringischen Lok-  
bahn Rosbach — Adorf zertrümmerten jugendliche  
Burschen die Waggonfenster, zertrümmerten die Ban-  
bedrohten das Zugpersonal und warfen einen Re-  
fenden aus dem fahrenden Zuge. Da sich die  
artige Szenen bei den Abendzügen der Lokalbahn wieder-  
holten und das Zugpersonal machtlos schien, ordnete die  
Behörde eine ständige Gendarmenüberwachung an.

## Handels- und Markt Nachrichten.

**Stierschau-Viehmarkt**  
am 12. Januar.

Der Schweinehandel verlief ruhiger wie gestern.  
Zugeführt wurden 1780 Stück, davon vom Nord-  
— Stück, vom Süden — Stück. Preis: Verbandschweine  
schwere 61—62 Mk., leichte 62 Mk., Sauen 52—53 Mk.  
und Ferkel 58—60 Mk. pro 100 Pfund.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Löwig.  
Verleger: Th. Schwaib. Druck: Friedr. Meyer u. C.  
Eintlich in Lübeck.

über beide Arme, als hätte er stechend eigene und fremde  
Wunden.

„Ich kam nun in die Kanzlei unter die Abschreiber. Da  
war ich recht an meinem Plage. Ich hatte immer das  
Schreiben mit Lust getrieben, und noch jetzt weiß ich mir  
keine angenehmere Unterhaltung, als mit guter Tinte auf  
gutem Papier Haar- und Schattenstriche aneinander zu fügen  
zu Worten oder auch nur zu Buchstaben. Musiknoten sind  
nun gar überaus schön. Damals dachte ich aber noch an  
keine Musik.“

„Ich war fleißig, nur aber zu ängstlich. Ein unrichtiges  
Unterzeichnungszeichen, ein unklarer oder ausgelassener  
Blick im Konzepte, wenn es sich auch aus dem Sinne er-  
gängen ließ, machte mir bittere Stunden. Im Zweifel, ob  
ich mich genau ans Original halten oder aus Eigenem be-  
setzen sollte, verging die Zeit angstvoll, und ich kam in den  
Kurz, nachlässig zu sein, indes ich mich in Dienste abquälte,  
wie keiner. So brachte ich ein paar Jahre zu, und zwar  
ohne Gehalt, da, als die Reihe der Beförderung an mich  
kam, mein Vater im Rate einem andern seine Stimme gab  
und die übrigen ihm zuwinkten aus Ehrfurcht.“

„Um diese Zeit — sich nur“, unterdrückte er sich, „es gibt  
denn doch eine Art Geschichte. Erzählen wir die Geschichte!  
Um diese Zeit ereigneten sich zwei Begebenheiten: die  
traurigste und die freudigste meines Lebens. Meine Ent-  
fernung aus dem väterlichen Hause nämlich und das Wieder-  
kehren zur holden Tonkunst, zu meiner Violine, die mir treu  
geblieben ist bis auf diesen Tag.“

„Ich lebte in dem Hause meines Vaters, unbeachtet von  
den Hausgenossen, in einem Hinterhause, das in den Nach-  
berhäusern hinausging. Anfangs als ich am Familiensitze, wo  
niemand ein Wort an mich richtete. Als aber meine Brüder  
auswärts befördert wurden und mein Vater beinahe täglich  
zu Gast geladen war — die Winterzeit seit lange nicht  
mehr — fand man es unangenehm, meinem eine eigene  
Stube zu führen. Die Bedienten erhielten Kostgeld: ich aber,  
als man mir aber nicht auf die Hand gab, sondern monat-  
lich im Speisehause bezahlte. Ich war daher wenig in  
meiner Stube, die Abendstunden ausgenommen: denn mein  
Vater verlangte, daß ich längstens eine halbe Stunde nach  
Schluß der Kanzlei zu Hause sein sollte. Da lag ich denn  
und zwar, meiner schon damals angegriffenen Augen halber,  
in der Dämmerung ohne Licht. Ich dachte auf das und  
das und war nicht traurig und nicht froh.“

„Wenn ich nun so sah, hörte ich auf dem Nachbathofe  
ein Lied singen. Mehrere Lieder heißt das, worunter mir  
aber eines vorzüglich gefiel. Es war so einfach, so rührend  
und hatte den Nachdruck so auf der rechten Stelle, daß man  
die Worte gar nicht zu hören brauchte. Wie ich denn über-  
haupt glaube, die Worte verdrängen die Musik.“ Nun öffnete  
er den Mund und brachte einige heisere raube Töne hervor.  
„Ich habe von Natur keine Stimme“, sagte er und griff  
nach der Violine. Er spielte, und zwar diesmal auch mit  
richtigem Ausdrucke, die Melodie eines gemüthlichen, übrigens  
gar nicht ausgezeichneten Liedes, wobei ihm die Finger auf  
den Saiten zitterten und endlich einzelne Tränen über die  
Backen liefen.“

„Das war das Lied“, sagte er, die Violine hinlegend.  
„Ich hörte es immer mit neuem Vergnügen. So sehr es  
mir aber im Gedächtnis lebendig war, gelang mir es doch  
nie, mit der Stimme auch nur zwei Töne davon richtig zu  
trennen. Ich ward fast ungeduldig vom Zuhören. Da fiel  
mir meine Geige in die Augen, die aus meiner Jugend her,  
wie ein altes Musikstück, ungebraucht an der Wand hing. Ich  
griff danach, und — es mochte sie wohl der Bediente in  
meiner Abwesenheit benützt haben — sie fand sich richtig ge-  
stimmt. Als ich nun mit dem Bogen über die Saiten fuhr,  
Herr, da war es, als ob Gottes Finger mich angerührt hätte.  
Der Ton drang in mein Inneres hinein und aus dem Innern  
wieder heraus. Die Luft um mich war wie geschwän-  
gelt mit Trunkenheit. Das Lied unten im Hofe und die  
Töne von meinen Fingern an mein Ohr, Mitbewohner  
meiner Einsamkeit. Ich fiel auf die Knie und betete laut  
und konnte nicht begreifen, daß ich das holde Gotteswesen  
einmal gering geschätzt, ja gehört in meiner Kindheit, und  
fügte die Violine und delikate sie an mein Herz und spielte  
wieder und fort.“

„Das Lied im Hofe — es war eine Weibsperson, die  
lang — tönte derweil unausgesetzt; mit dem Nachspielen  
ging es aber nicht so leicht.“

„Ich hatte das Lied nämlich nicht in Noten. Auch merkte  
ich wohl, daß ich das Wenige der Geigenkunst, was ich etwa  
einmal mußte, so ziemlich vergessen hatte. Ich konnte daher  
nicht das und das, sondern nur überhaupt spielen. Obwohl  
mir das jeweilige Was der Musik, mit Ausnahme jenes  
Liedes, immer ziemlich gleichgültig war und auch geblieben ist  
bis zum heutigen Tag. Sie spielen den Wolfgang Amadeus

Mozart und den Sebastian Bach, aber den lieben Gott spie-  
leiner. Die ewige Wohlthat und Gnade des Tons ist  
Klang, seine wunderwürdige Übereinstimmung mit dem un-  
stigen, zerleuchtenden Ohr, daß“ — fuhr er leiser und schat-  
rot fort — „der dritte Ton zusammenstimmt mit dem erst-  
und der fünfte desgleichen und die Nota sensibilibus hin-  
steigt, wie eine erfüllte Hoffnung, die Dissonanz herabgebe-  
wird als wissenschaftliche Bosheit oder vermeintlicher Stolz,  
die Wunder der Bindung und Umkehrung, wodurch auch die  
Sekunde zur Gnade gelangt in den Schoß des Wohlklang-  
— Mir hat das alles, obwohl viel später, ein Musiker  
klärt. Und, wovon ich aber nichts verstehe, die fuga ist  
das punctum contra punctum und der canon a du, a 3  
und so fort, ein ganzes Himmelsgebäude, eines ins an-  
greifend, ohne Mörkel verbunden, und gehalten von Gott  
Hand. Davon will niemand etwas wissen bis auf meine  
Vielmehr führen sie dieses Ein- und Ausatmen der Seele  
durch Hinzufügung allenfalls auch zu sprechender Wort  
wie die Kinder Gottes sich verbunden mit den Töchtern  
Erde: daß es hübsch angreife und eingreife in ein schön-  
liges Gemüt. „Herr“, schloß er endlich, halb erschöpft,  
Neben ist dem Menschen notwendig wie Speise, man soll  
aber auch den Trank rein erhalten, der da kommt von  
Gott.“

„Ich kannte meinen Mann keine nicht mehr, so lebte  
war er geworden. Er hielt ein wenig inne. „Wo blieb  
nur in meiner Geschichte?“ sagte er endlich. „Ei ja, in  
dem Liede und meinen Versuchen, es nachzuspielen. Es ist  
aber nicht. Ich trat ans Fenster, um besser zu hören. Ich  
ging eben die Fingerringe über den Hof. Ich sah sie nur  
rückwärts, und doch kam sie mir bekannt vor. Sie trug ein  
Korb, mit, wie es schien, noch ungekästeten Kuchenstück.  
Sie trat in ein Häuschen in der Ecke des Hofes, da wo  
ein Backofen ihnen sein mochte, denn immer fortging  
hörte ich mit hölzernen Geräten scharren, wobei die Stim-  
minal dämpfer und einmal heller Klang wie eines, der  
bürt und in eine Höhlung hineinklingt, dann wieder er-  
und aufrecht da steht. Nach einer Weile kam sie zurück,  
nun merkte ich erst, warum sie mir vorher bekannt vorkam.  
Ich kannte sie nämlich wirklich seit längerer Zeit. Und zu  
aus der Kanzlei.“

(Fortsetzung folgt.)